



DIE NATIONALPARK KALKALPEN-ZEITSCHRIFT
Heft 8, Sommer 1994

N A T U R I M
AUFWIND

UNTEN AM FLUSS...

Porträt von Kleinreifling

ALMEN

Ursprünge · Projekte · Almleben

Barfußwandern:

Nichts zwischen Sohle und Boden...

Aus Mitteln des Bundesministeriums für Umwelt, Jugend und Familie



Liebe Aufwind-Leser!

Die Nationalpark-Bauern haben es geschafft!

Lange ausdiskutierte Verträge sichern den „Nationalpark Neusiedler See“, der Ende April 1994 offiziell eröffnet wurde. Natürlich gab es bei derartigen Feierlichkeiten Ehrungen und viel Lob für die Bauern, die Nationalparkplaner, die Naturschutzabteilung des Landes und für die Vertreter des Umweltministeriums.

Die harten aber fairen langen Gespräche zwischen den Grundeigentümern und den Nationalparkplanern haben im Laufe von Jahren zu einer guten Vertrauensbasis geführt. Die Bauern konnten nach der Eröffnung des Nationalparks erhobenen Hauptes durch ihre Orte gehen. Sie haben etwas für sich und ihre Heimat erreicht. Die Republik Österreich anerkennt mit der Erklärung zum Nationalpark die jahrhundertelangen Leistungen der Bauern, die sich nun mit Stolz als Nationalpark-Bauern präsentieren.

Wir gratulieren allen Beteiligten zum Nationalpark Neusiedler See. Aufeinander zugehen „und ehrlich miteinander umgehen“ soll auch unsere Devise sein.



Foto: Schön

Das wollen auch wir so halten. Das „Gratgewandert“ soll unseren zukünftigen Partnern die Möglichkeit bieten, ihre Argumente zum Nationalpark offenzulegen. Die unterschiedlichen Positionen sind Anlaß zu den konkreten Gesprächen mit den Bauern, auf Gemeindeebene, mit den Österreichischen Bundesforsten und Interessensvertretern.

Diese Verhandlungen müssen nun endlich geführt werden. Verzögerungen und unverbindliche Debatten hatten wir bereits genug. Nun müssen die Fakten auf den Tisch, wenn der Nationalpark Kalkalpen gelingen will. Das burgenländische Modell hat den Weg gewiesen. Gehen wir ihn!

Ihr

E. Mayrhofer

Erich Mayrhofer

INHALT



Gertrude Reinisch

Aufwind-Steno

Unten am Fluß ist es schon Sommer

Porträt von Kleinreifling



Almen

Stefan Briendl

Hartmann Pölz

Franz Maier

Nationalpark-Almprojekte

Von Almrausch und Saupletschn

Über das Leben auf der Alm

Nationalpark aktuell

Nichts zwischen Boden und Sohle

Junior

Wanderabenteurer in der Sagenwelt

Experiment, Spiele

Johannisfeuer

Bücher

Impressum

Termine, Veranstaltungen

Leserbriefe

Vorschau

Wandern mit Norbert Steinwendner

Helmut Wittmann

Brauchtum und Kochrezepte aus der Region

„Natur im Aufwind“ im Herbst 1994



g r a t g e w a n d e r t

Persönliche und politische Meinungen, Vorstellungen und Positionen zum Nationalpark Kalkalpen.

Gertrude Reinisch sprach mit Generaldirektor **Dipl.-Ing. Richard H. Ramsauer**, von den Österreichischen Bundesforsten.

Der geplante Nationalpark Kalkalpen hat bereits eine längere geschichtliche Entwicklung hinter sich. Ich selbst bin erst seit zwei Jahren bei den Bundesforsten und seit meinem Dienstantritt mit diesem Thema beschäftigt.

Generell halte ich alle Themen, die mit Naturschutz zusammenhängen, für vernünftig und habe deshalb von Anfang an versucht, die Nationalparkfrage offensiv und aktiv anzugehen. Speziell der Nationalpark Kalkalpen war von Anfang an ein heißes Thema. Es schien mir notwendig, daß die Bundesforste am besten aktiv an den Nationalpark herantreten, in dem wir uns konzeptiv dazu äußern. Ich hatte den Eindruck gewonnen, daß es dem Land Oberösterreich sehr ernst mit der Schaffung eines Nationalparks ist.

Deshalb stellte ich gemeinsam mit Landeshauptmann Ratzenböck am 1. Dezember 1992 das Nationalparkkonzept der Bundesforste vor. Aus der heutigen Sicht schaut unser Konzept für mich etwas anders aus. Aber es war zumindest ein erster tauglicher Gedankenansatz für die Gestaltung eines Nationalparks.

Die Problematik aus der Sicht der Bundesforste wurde ganz offen angesprochen, wichtige Punkte definiert. Unsere Bedingung ist die Schirmherrschaft und Richtlinien-Kompetenz des Landes, aber doch auch Spielregeln, an denen wir maßgeblich mitreden dürfen. Denn wir bringen Kompetenz in der Forstwirtschaft für Umweltmanagement ein. Wir haben bestehende Infrastrukturen, die zur Verfügung stehen und damit die Voraussetzung, bei der Schaffung des Nationalparks eine wesentliche Rolle zu spielen.

Die neue Nationalparkleitung machte auch immer wieder Vorstöße in Richtung Bundesforste, die Koordination betreffend. Bei Gesprächen legte ich meine Sicht der Dinge dar und meine Überzeugung, daß ein sinnvolles Nebeneinander realisierbar wäre. Selbstverständlich müssen die Bundesforste darauf bestehen, bei den Eckpfeilern ihre konzeptiven Überlegungen und gewisse Vorstellungen miteinzubringen.

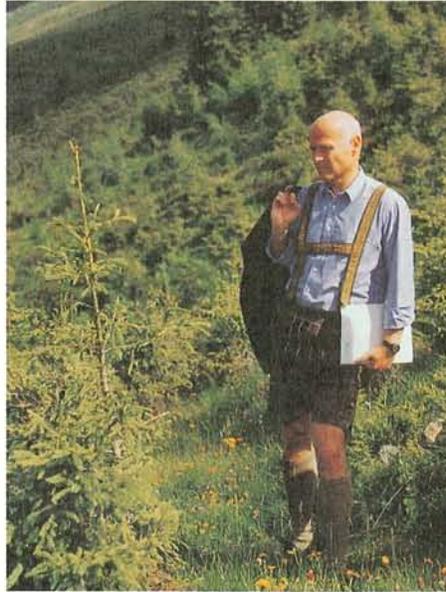


Foto: Archiv ÖBF

Sowohl bei der Planung des Nationalparks Kalkalpen als auch in Niederösterreich bei den Donauauen hat man die örtliche Bevölkerung größtenteils vernachlässigt. Und zwar von Beginn der Vereinsgründung weg. Man stelle sich nur vor, wie es den Landwirten gegangen ist, als plötzlich 20 oder 30 Leute fest mit ihrem Grund und Boden zu planen begannen, Überlegungen anstellten und Konzepte entwickelten, so als ob es die Grundbesitzer überhaupt nicht geben würde. So etwas löst Widerstand aus, und nun wundert man sich, daß alle dagegen sind. Aber so etwas kann passieren. Mittlerweile bemüht man sich im Nationalpark, diese Fehler wieder gutzumachen.

Gegen Ende 1993 ergriff ich wieder die Initiative und ersuchte den Landeshauptmann um ein Gespräch zur Standortbestimmung Nationalpark Kalkalpen. Inzwischen arbeiten wir bei den Bundesforsten an der Adaptierung unseres Konzeptes. Ich habe dem Land Oberösterreich in Abstimmung mit dem Ministerium in Wien mitgeteilt, daß wir ein erweitertes neues Konzept erst dann vorlegen, wenn wir glauben, daß fair und ordentlich darüber verhandelt wird. Das habe ich dem Herrn Landeshauptmann gesagt und mit ihm vereinbart, daß das Land den Bundes-

forsten ein Verhandlungskomitee nennen wird. Dabei soll möglicherweise auch über die Frage des Vertragsnaturschutzes gesprochen werden. Denn wir sind uns bei der Einschätzung der Nationalparks in Österreich auch einig, daß es nicht so schnell zum Abschluß kommen wird. Daher scheint es zweckmäßig, Übergangsregelungen zu schaffen. Diese sollten einmal grundsätzlich nur den Grund der Bundesforste betreffen, da kann man zwischen Staat und Land Vereinbarungen abschließen. Dabei räumt man den Landwirten die Chance ein, zu sehen, wie sich das Ganze entwickelt. Wenn die Ablöse geklärt ist, würde dieser Bereich einvernehmlich zwischen Bund und Land aus der Forstwirtschaft herausgenommen. Man könnte einen Probe-Nationalpark schaffen, hätte damit den gewünschten Naturschutzeffekt und könnte sich dann die Frage der Gesetzesänderung in Ruhe anschauen. Das ist unsere Überlegung.

Finanz-, Landwirtschafts- und Umweltministerium haben zugesagt, daß die Interessen der Bundesforste im Bezug auf die Bildung des Nationalparks Kalkalpen dort auch entsprechend fair behandelt werden.

Zum Gesetz habe ich dem neuen Naturschutzlandesrat Klausberger schon gesagt, wenn es grundeigentümer- oder bundesforstefeindlich ausfällt, wird es in absehbarer Zeit keinen Nationalpark in Oberösterreich geben. Ich kann mir nicht vorstellen, daß der Finanzminister auf Erträge der Bundesforste verzichten wird. Aber unter gewissen Bedingungen, wie einem breiten Konsens in der Bundesregierung, halte ich es für möglich.

Mein Vorschlag lautet, man sollte bei der Nationalpark-Planung auf Pragmatik ausweichen, den überbordenden Forschungsgedanken wie viele andere Philosophien auf die Seite schieben, das „Hölzl“ der Bundesforste rasch aufgreifen, und auf Bundesforstgrund eine Regelung treffen, die auch dem Land Oberösterreich in jeder Hinsicht etwas bringt, wo man sagen kann: Wir haben alle gemeinsam etwas geschaffen.

Bis zu öS 6.000,- pro Hektar...

...beträgt die Pflegeausgleichsprämie des Landes Oberösterreich für ökologisch besonders wertvolle Wiesen in der Landwirtschaft. Trocken- und Feuchtwiesen sind Lebensraum für eine Vielzahl von selten gewordenen Pflanzen wie Orchideen und Tieren, vor allem Insekten. Jeder liebt die wunderschönen blühenden und summen Wiesen, die von Schmetterlingen nur so wimmeln. Dennoch gehen die Flächen erschreckend zurück, da sie wenig ertragreich und oft schwierig zu bewirtschaften sind. Vielfach werden Magerrasen deshalb aufgeforstet und Feuchtfelder trockengelegt und aufgedüngt.

Solche Flächen müssen aber wie bisher extensiv bewirtschaftet werden, um ihre Artenvielfalt zu bewahren. Durch Prämien werden Ertragsminderungen und Wirtschafterschwernisse abgegolten. Die Höhe der Prämie richtet sich nach der ökologischen Wertigkeit der Fläche, dem Mähtermin und der Schwierigkeit der Bewirtschaftung, z. B. dem Mähen mit der Sense wegen der Steilheit der Fläche. Als Bewirtschaftungsform ist die Mahd mit möglichst spätem (erstem) Mähtermin und Verzicht auf jegliche, auch organische Düngung sowie Beweidung erforderlich. 1993 wurden bereits 13 Millionen Schilling dafür ausbezahlt.

Wenn Sie solche Flächen bewirtschaften, stellen Sie einen Antrag auf Pflegeausgleichsprämie an die Bezirkshauptmannschaft. Die Anträge sind mit bei der BH erhältlichen Formularen zu stellen, Sie können auch bereits vorher mit dem Bezirksbeauftragten für Naturschutz Kontakt aufnehmen. Er kann Sie bei der Auswahl der Flächen beraten und legt mit Ihnen an Ort und Stelle die Bewertung der Wiese und den Mähtermin fest. Die Pflegeausgleichsprämie wird derzeit auf fünf Jahre befristet und muß dann wieder beantragt werden. (BH Kirchdorf, Tel. 075 82/2271, BH Steyr-Land, Tel. 072 52/52 3 61, BH Gmunden, Tel. 076 12/33 35). **Olga Lackner**

Meteorologische Meßkampagne im Nationalpark Kalkalpen

Am 14. und 15. November 1993 fand die erste meteorologische Meßkampagne im Nationalpark Kalkalpen statt. Ziel war es, die Verteilung der Niederschlagsmengen einer Nordstaulage zu messen. An mehr als 30 Meßpunkten führten drei Meßteams, bestehend aus den Meteorologen Günter Mahringer und

Manfred Bogner sowie Mitarbeitern der Nationalparkforschung, während 38 Stunden Messungen von Niederschlagsmenge, Temperatur, Wind und anderen meteorologischen Erscheinungen durch.

Die ausgewählte Wetterlage bot eine Fülle interessanter Phänomene. Nachdem am ersten Tag kurz hintereinander eine Warmfront und eine Kaltfront das Gebiet überquerten, setzte am zweiten Tag nach kurzem Aufklaren die Nordströmung ein und führte zu ergiebigen Niederschlägen.

Bereits während der Kaltfrontpassage zeigte sich ein deutlich ausgeprägtes Niederschlagsmaximum nördlich der Höhenzüge von Sengsen- und Hintergebirge, wo an manchen Punkten fast dreimal soviel Regen fiel als etwa in Windischgarsten. Eindrucksvoll ist auch der Nord-Süd-Querschnitt durch die Nationalparkregion. Während in Liezen im Süden sowie in Hörsching im Norden nur wenig Niederschlag fiel, wurden im Bereich des Sengsengebirges und knapp nördlich davon Mengen von mehr als 60 mm gemessen (Totalisatormessungen im Gebiet Feichtauer Seen und Hagler). Da derartige Wetterlagen für die Nationalparkregion typisch sind, ist daraus zu ersehen, wie wesentlich eine intakte Natur, etwa das Wasserrückhaltevermögen der Böden, auch für die Menschen hier ist. **-ang**

Karstquellen im Nationalpark Kalkalpen



Foto: Mayr

Auf Basis der von Harald Haseke erstellten Dokumentation der Quellen im Sengsengebirge und Reichraminger Hintergebirge (aktueller Stand: 873 Quellen) wurden 40 repräsentative Quellen für eine Langzeitbeobachtung ausgewählt, welche seit 1991 dreimal im Jahr wetterbezogen vom Nationalparkteam, bestehend aus Harald Haseke und Manfred Angerer (Labor) und zusätzlichen Wissenschaftlern, untersucht werden. Ziel ist die Darstellung der Wasserqualität der Quellen anhand zeitgleicher Untersu-

chungen und die Ermittlung von Trends. Der Nationalpark bietet hierfür ausgezeichnete Möglichkeiten, da anthropogene Einflüsse weitgehend ausgeschaltet sind.

Karstquellen sprechen sehr empfindlich auf die meteorologische Situation an. Was sich bei der Schneeschmelze als reißender Sturzbach präsentiert, mutiert in Trockenzeiten zum friedlich murmelnden Rinsal oder beliebt wie die Reutersteinquelle an der Krumpfen Steyrling vollständig zu versiegen. Die Laboranalysen zeigen ein erfreuliches Bild: alle Quellen haben Trinkwasserqualität. Die Werte für Gesamthärte und das Ca/Mg-Verhältnis stehen in engem Bezug zur Geologie des Einzugsgebietes. Ob eine in Karstgebieten kritische mikrobielle Belastung besteht, wird aus den heuer begonnenen Untersuchungen hervorgehen.

Dem Betrachter sticht sofort die prächtige Moosflora der Quellen ins Auge. Zartgrüne Moospolster auf Steinen wechseln ab mit zerschlissenen untergetauchten Blattspreiten, die der starken Strömung widerstehen müssen. Werden die Moospflanzen (besonders der Art *Palustriella commutata*) wie an der Steyernquelle von kalkabscheidendem Wasser überspült, kommt es zu Tuffbildung. Insgesamt wurden 76 Moosarten gefunden. Besonders artenreich sind die Steyernquelle und die Kaltwasserquelle, was sich an der langen Verweildauer unseres Moosexperten Franz Grims ablesen lies. Aufgrund ihrer pittoresken Ausprägung mit Halbhöhlen (Steyernquelle, Teufelskirche) oder als wasserspeiende Felsröhre am Maulaufloch bilden die Quellen besonders schützenswerte Landschaftselemente im Nationalparkgebiet. **-ang**

Bevölkerung will mitgestalten

Im Mai 1993 wurden 122 MollnerInnen zum Thema Nationalpark befragt. Beim Verlauf dieser Akzeptanz- und Raumwahrnehmungsstudie wurde das Hauptaugenmerk auf die Gruppe der In-der-Land-und-Forstwirtschaft-Tätigen gelegt. Von insgesamt 122 Befragten – knapp 4% aller MollnerInnen – sind 51 dieser Gruppe zuzuordnen. Das entspricht laut amtlicher Statistik einer Vollerhebung der Vollerwerbsbauern. Die übrigen 71 Probanden sind Nicht-in-der-Land-und-Forstwirtschaft-Tätige.

Die Ergebnisse dieser Untersuchung wurden der Pilotstudie aus dem Jahr 1991

in Großraming gegenübergestellt. Als Untersuchungsgruppen wurden demgemäß zur Analyse herangezogen: a) In-der-Land-und-Forstwirtschaft-Tätige von Großraming 1991 (LFW-91), b) In-der-Land-und-Forstwirtschaft-Tätige von Molln 1993 (LFW-93), c) Nicht-in-der-Land-und-Forstwirtschaft-Tätige von Molln (NLFW).

Zusammenfassend läßt sich anhand der Ergebnisse feststellen, daß grundsätzlich unter den in Molln befragten Personen allgemein eine positive Einstellung gegenüber dem Nationalpark vorherrscht. Es bestehen jedoch dieselben Zweifel und Ängste, die schon bei der Untersuchung in Großraming festgestellt werden konnten, nämlich die Einschränkung der Nutzungsrechte der LandwirtInnen und die Bedrohung der bisher weitgehend unberührten Berggebiete durch den zu erwartenden Tourismuszuwachs.

Das größte Problem, das immer wieder durchklingt, ist die mangelnde Mitgestaltungsmöglichkeit der ansässigen Bevölkerung bei der Planung des Nationalparks Kalkalpen. Wie sich bei der Auswertung herausstellte, hängt von der Lösung dieses Problems weitgehend die Zustimmung oder Ablehnung des Nationalparks ab. Es zeigt sich, daß die bisher erfolgte Informationsarbeit von Seiten der für den Nationalpark Verantwortlichen noch nicht ausreicht und noch mehr mit der Bevölkerung zusammengearbeitet werden muß, um eine breite Akzeptanz zu erreichen. -pözl

Neues Naturschutzgebiet Edlbacher Moor: 61. Naturschutzgebiet Oberösterreichs



Foto: Habernack

Naturschutz ist ein von Erfolgserlebnissen nicht gerade verwöhnter Bereich. Umso erfreulicher ist es, daß nun am 11. April 1994 das Edlbacher Moor unter Schutz gestellt wurde.

Die Erklärung des Edlbacher Moores zum Naturschutzgebiet geht auf einen Antrag des Österreichischen Alpenvereins

(Landesverband Oberösterreich) aus dem Jahr 1982 zurück. Der ökologische Wert dieses Areals liegt vor allem in seinen artenreichen Übergangsstadien und in seiner Bedeutung für die Tierwelt.

Ein für Heilzwecke befürchteter Torfabbau im Zusammenhang mit dem Kurprojekt Bad Windischgarsten ist nun unbegründet. Laut Aussage der Betreiber war und ist die Torfgewinnung ohnedies nur auf einer Wiese nördlich des Schutzgebietes geplant.

An dieser Stelle sei auch einmal hervorgehoben, daß der Besitzer rund der Hälfte des etwas mehr als zwölf Hektar großen Moores (etwas mehr als 50% des Areals wurden 1983 vom Land Oberösterreich angekauft), Christoph Pießlinger, von Beginn an der Unterschutzstellung äußerst aufgeschlossen gegenüberstand und diese voll unterstützte.

Eva Maria Gösweiner,
Naturschutzreferentin des OEAV,
Landesverband Oberösterreich

Säuberungsaktion Edlbacher Moor



Foto: Atzwanger

Am 9. 4. 1994 führte die „Plattform Ökoregion Pyhrn-Garstnertal“ in Zusammenarbeit mit dem Umweltausschußobmann der Gemeinde Edlbach, Oskar Ofner, und dem Gruppensprecher der Naturwacheorgane des Gerichtsbezirks Windischgarsten, Stefan Hackl sowie den Naturwacheorganen Harald Ströbitzer, Herbert Pfister und Manfred Angerer eine großangelegte Säuberungsaktion im „Edlbacher Moor“ durch.

Insgesamt 25 Personen (inklusive Kinder) sammelten in einer 7stündigen Aktion besonders im Randgebiet des Moores ca. 3000 l Müll (alte Öldosen, Altglas, einen 100 kg schweren Kartoffelroder, Medikamente, Altbatterien, Kunststoffe aller Art, Alteisen wie Fahrräder, Kübel etc.). Diese große Menge wurde sofort richtig sortiert und entsprechend entsorgt. Es liegt noch immer sehr viel Müll an drei Stellen im Randbereich des Moores. Diesen kann

man jedoch nur mit aufwendigen Ausgrabungen beseitigen, da es sich um eine alte Mülldeponie handeln dürfte.

An dieser Stelle möchten wir allen Helferinnen und Helfern danken, besonders aber der Familie Pießlinger für die gute und ausgiebige Verpflegung. -ang

Welchen Spielraum braucht die Zukunft?

Unter diesem Motto veranstaltete das Institut für Angewandte Umwelterziehung in Steyr gemeinsam mit der Stadt Graz vom 10.-11. März dieses Jahres ein internationales Symposium in Graz. Diese Tagung griff aktuelle Fragen und Probleme (Norm und Sicherheit, Naturnähe auf öffentlichen Spielplätzen, Mitsprache der Kinder, Spielplätze als Ghettos usw.) auf, mit denen Planer, Spielgerätehersteller und Betreiber von Spielplätzen heute konfrontiert werden. International hochqualifizierte ReferentInnen, die sich seit Jahren in Theorie und Praxis mit dem Spielverhalten von Kindern und den heutigen Spielangeboten beschäftigen, zeigten in ihren Vorträgen unterschiedliche Positionen auf. Die ReferentInnen waren während der gesamten Tagungsdauer anwesend und standen für Fragen und Gespräche zur Verfügung. Dies wurde von allen Teilnehmern sehr positiv empfunden.

Exkursionen in Kleingruppen zu verschiedenen Spielplätzen in der Stadt Graz zeigten in der Praxis, mit welchen Problemen die für die Spielräume zuständigen Betreuer konfrontiert werden. Verschiedene spielerische Animationen während den Exkursionen brachten die Teilnehmer dazu, Spielplätze auch aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten.

Während der Tagung kristallisierte sich mehr und mehr der Wunsch heraus, Veranstaltungen in ähnlicher Form auch in Zukunft abzuhalten. Weitere Tagungen zum Themenbereich „Spielraum“ sind bereits in Planung. Nicht zuletzt auch deshalb, weil das eher geringe Interesse der Politik und der Medien am Symposium bewiesen hat, daß die Aktualität dieses Themas noch nicht erkannt wurde.

Wolfgang Eder



Blick auf Kleinreifling von Süden:

*Am linken Ufer der Enns beginnt das
Reichraminger Hintergebirge*

© Nationalpark OÖ Kalkalpen Ges.m.b.H. download über www.biologiezentrum.at
Ein Porträt von Kleinreifling

Unten am Fluß ist es schon Sommer...

„Auf dem Land sieht man manches deutlicher: Das Leben und das Sterben, die Sieger und die Verlierer, die Gemeinheit und die Güte der Menschen. Einer Geschichte nachzugehen, heißt einen Scherben zu finden, nach weiteren Bruchstücken zu graben, neue zu finden und zu hoffen, daß sie zusammenpassen“.

Gerhard Roth



*Zunfttruhe der Flößer
(Ennsmuseum
Kastenreith)*

Text: **Gertrude Reinisch**
Fotos: **Roland Mayr**



Die dicken Nebel eines grauen Frühlingstages hängen über dem Ennstal. Kaum besuchte Gehöfte liegen auf den Hügeln vor dem Reichraminger Hintergebirge. Auf den windgeschützten, südseitigen Giebelmauern treiben der Wilde Wein und das Spalierobst aus. Der Sommer ist hier spät dran. Nur selten sitzen die Altbauern auf der wetterzerfurchten Holzbank neben dem Holunderstrauch, die wärmenden Sonnenstrahlen und die weitläufige Aussicht genießend. Das rauhe Klima und die schwere Arbeit haben tiefe Furchen in die Hände und Gesichter gegraben. Der große Kirschbaum hat die kalte Jahreszeit nicht überstanden. Tot und verdorrt krümmen sich seine Äste. Hinter dem Wohngebäude führt ein Weg zur Kapelle. Dort kniet eine schwarzgekleidete Frau und murmelt ein Gebet.

Weiter unten im Tal, nahe am Fluß ist es schon Sommer. Die Leute arbeiten in ihren kleinen Gärten. Hier blüht es in allen Schattierungen von Rot, Lila, Rosa und Gelb. Was immer in diesem Klima gedeiht, das wächst in diesen Gärten. Die Kinder verstecken sich hinter blühenden Sträuchern. Ein Mädchen läuft zickzack auf den engen Wegen zwischen Blumenbeeten zur Mutter und reicht ihr Setzlinge, in eine feuchte Zeitung gewickelt. Die Frau bückt sich und setzt die kleinen Pflanzen in ein schön vorbereitetes Beet, eine neben die andere, mit einer Handbreit dazwischen. Von Zeit zu Zeit steht sie auf, um das schmerzende Kreuz, den Rücken zu strecken, atmet tief durch, macht einen Schritt, kauert sich nieder und pflanzt weiter. Als die zarten Pflänzchen in Reih und Glied aus der braunen Erde lugen, holt das Kind die Gießkanne. Ein intensiver Erdgeruch steigt auf, als das Wasser im Boden versickert.

Eine Brücke führt über die aufgestaute Enns...

...unter der das alte Dorf Kleinreifling liegt, jener Ort der Flößer und Holzarbeiter, den es heute nicht mehr gibt und den man nicht mehr vermißt – unergründlich grün der Fluß und darüber das neue Dorf, mit seinen modernen Häusern.

„Niemand vermißt das ehemalige Dorf außer ein paar alten Leuten vielleicht. Aber verbessert haben es sich alle. Die bezahlten Ablösen waren gut. Man wohnt nun in schöneren Häusern und bequemer als vorher“, erzählt der Pfarrer. „Früher hat es hier nur die Reiflingbauernkapelle und danach eine kleine Holzkirche gegeben, nicht einmal einen Friedhof. Aber es wurden immer schon viele Kapellen errichtet. Fast jedes Bauernhaus hatte seine eigene Kapelle.“

Einige davon sind heute nur mehr Ruinen, andere sind gut erhalten, obwohl sie schon über 100 Jahre alt sind. 1950 legte man den Friedhof an. 1955 wurde die Kirche gebaut. Erst seit 1966 ist Kleinreifling eine selbständige Pfarre. Ich lebe schon seit 34 Jahren hier. Nach mir wird es wohl keinen eigenen Pfarrer für den Ort geben. Denn der Priesternachwuchs ist rar.“ Nachdenklich blättert der Pfarrer in der Kirchenchronik und zeigt mir alte Schwarzweißfotos. Die Aufzeichnungen sind fein säuberlich in Kurrent geschrieben.

„Die Pläne für das Speicherwerk entstanden bereits 1954. Die Stewag setzte sich für ein kleines Werk ein. Die OKA wollte viel mehr Wasser aufstauen. Kleinreifling wäre verloren gewesen, da es in einem sehr engen Tal liegt. 1964 fiel die Entscheidung zugunsten des kleineren Projektes. Der neue Ort wurde 1970 bis 1973 gebaut. Der gesamte Ort Kleinreifling wurde von beiden Uferseiten des Hammergrabenbaches auf das Plateau oberhalb des alten Ortes ausgesiedelt. Der Stauraum des Kraftwerkes ist ungefähr 81 Hektar groß. 10 Häuser, 30 Hütten und Scheunen, 6 große und 6 mittlere Objekte wurden abgetragen. Es war ein großer Erfolg und hat das Ortsbild verschönert.“

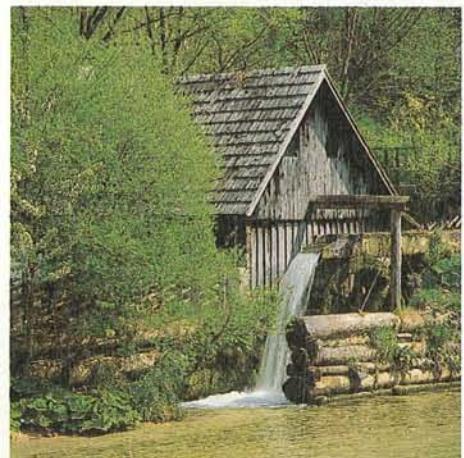
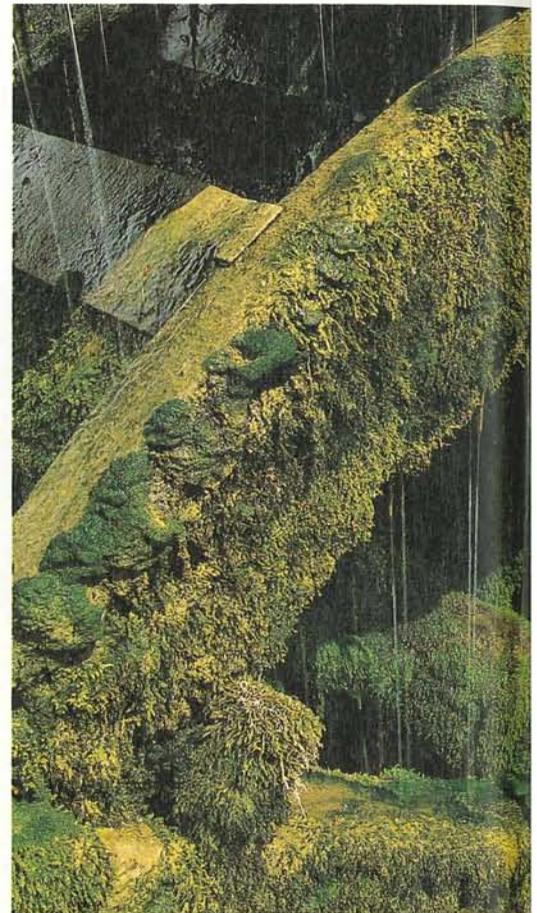
Eine zusammengeschweißte Ortsgemeinschaft wie früher gibt es heute nicht mehr. Aber wenn es drauf ankommt, halten alle zusammen. Auch die Teilnahme an den Kirchenfesten ist sehr gut. Kleinreifling ist eine katholische Gemeinde mit ungefähr 900 Einwohnern und gehört zu Weyer Land. Früher lebten hier 120 Forstarbeiter. Durch die Automatisierung sind es heute nur mehr 20. Kleinreifling ist ein Eisenbahnknotenpunkt, daher sind viele Leute bei der Bahn beschäftigt. Dazu kommen die Pendler und über zehn Vollerwerbsbauern. 62 Kinder besuchen die vier Klassen der Volksschule. Für eine Weile fanden 30 Flüchtlinge aus dem ehemaligen Jugoslawien hier eine Bleibe. Nun sind nur mehr zwei Familien da. Waren Sie schon im Hammergraben und beim Riegler vulgo Steinauer? Der Altbauer schnitzt wunderschöne Statuen und weiß viel über die Almen zu erzählen.“ Der Herr Pfarrer erklärt mir den Weg und kurze Zeit später werde ich vom Rieglerbauern freundlich willkommenegeheißten.

„Früher gehörte zu jedem Hof mindestens eine bewirtschaftete Alm...“

...und Waldweiden. Die Umgebung von Kleinreifling war ein ideales Almbiet. Inzwischen sind viele Almen verwachsen oder aufgeforstet und nicht mehr

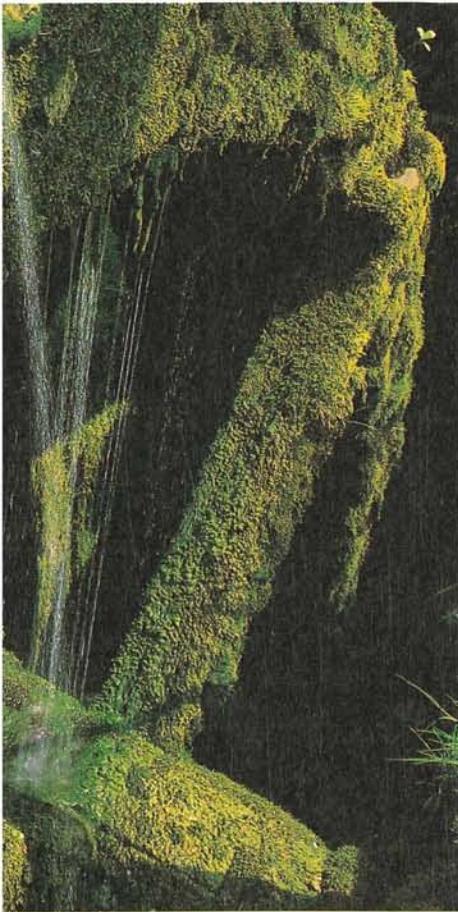
bewirtschaftet. Die meisten Bauern in Kleinreifling sind Viehbauern. Felder werden kaum bebaut, da der Ertrag zu gering ist. Nur der zwei bis dreifache Samen wird geerntet“, erklärt mir der Bauer freundlich.

„Jetzt sind viele Landwirtschaften Bio-bauern geworden, aber eigentlich hat man hier ja immer in dieser Richtung gewirtschaftet. In der Rinderzucht wurde von Milchwirtschaft auf Mutterkuhhaltung umgestellt. Die Kälber kommen auf der Wiese ohne die Hilfe des Bauern zur Welt und bleiben beim Muttertier, wachsen ganz wild auf. Erst im Herbst holen wir die Kühe nach Hause. Die Kälber müssen wir dabei fast mit dem Lasso einfangen, da sie ja nicht gewöhnt sind, in den Stall



getrieben zu werden“, berichtet der Rieglerbauer.

„Ja, früher war noch viel los auf den Almen. Da ist es recht lustig hergegangen. Aber jetzt ist nur mehr das Vieh oben. In den 50er Jahren gab eine Kuh maximal 1500 l Milch pro Jahr, heute sind es bis zu 6000 Liter; ein Stier wog vielleicht 600 Kilo, heute bringt er durch die Mast bis zu 1200 Kilo auf die Waage. Gewildert wurde auch, aber nicht aus Jagdtrieb, sondern um die Familie zu verpflegen und aus Tradition. Wilderer waren hoch angesehene Leute, die für Ernährung gesorgt haben. 1680 wurde der letzte Bär in unserer Gegend erlegt. Auch Luchse und Wölfe soll es gegeben haben. Die Menschen



• Links: Die Katzensteiner Mühle am Ortsrand von Weyer mahlt nur am Wochenende: Im Schaubetrieb wird Getreide wie früher gemahlen und kann von Besuchern gekauft werden. Das Wasser, das die Mühle treibt, wird oberhalb im Bachbett ausgeleitet und überschlächtig auf das Mühlrad gelenkt.

• Oben: Die Schaufeln des alten Mühlrades füllen sich mit Wasser und es beginnt sich zu drehen. Die dauernde Feuchtigkeit, vor allem aber das Stillestehen der Mühle in den letzten Jahren, ließen das Rad langsam zerfallen. Nun wurde es, nach altem Vorbild aus Lärchenholz, erneuert. Um nicht bald wieder zu vermodern, wird es sich nun dauernd drehen.

hatten damals große Angst vor diesen wilden Tieren und haben immer viel Lärm gemacht, wenn sie in den Wald gegangen sind, damit ihnen nichts passiert.

Die gute alte Zeit war recht hart, das Überleben oft schwierig. Heute würde niemand mehr damit zurechtkommen. Die Bauern waren barfuß unterwegs, haben Wasser getrunken, Fleisch gab es nur an den hohen Feiertagen. Doch war man zufrieden mit seinem Los und hat sich gegenseitig immer geholfen. Heute hat durch das Auto und die Medien, wie das Fernsehen, eine große Entfremdung stattgefunden. Der Egoismus ist größer geworden. Früher gab es überall die gleichen Sitten, Bräuche und Arbeiten. Darum war das Zusammenleben einfach. Wenn man auf einen anderen Hof gekommen ist, hat man sofort gewußt, was zu tun ist. Weil überall gleich gearbeitet und gekocht wurde. Der Weber, der Schneider und der Schuster sind ins Haus gekommen. Der Bauer war ein rechtschaffener Selbstversorger. Ich wünsch mir als Bauer nicht die ‚gute alte Zeit‘, aber die Zufriedenheit und Bescheidenheit von damals. Heute arbeitet man unter Druck und Streß, alles was unrentabel ist muß aufgelassen werden. Die Bauern machen alles selber, wenn sie krank werden, ist das eine Katastrophe, weil es keine Knechte oder Dirnen mehr gibt.“ Der Rieglerbauer weiß noch viel über Kleinreifling zu erzählen.

Die Flößertaverne in Kastenreith...

...wird 1373 zum ersten Mal erwähnt, als Herzog Albrecht den Weyrern vorschrieb, ihr Eisen den Steyrer Bürgern drei Tage zum vom Ratsherrn bestimmten Preis feilzubieten. Schon 1489 wollten die Ungarn in den Besitz des Kastens an der Umladestelle der Enns gelangen und den regen Eisenhandel unterbinden. Diese alte Herberge der Schiffsleute muß also schon aus dieser Zeit stammen. In einem Kaufbrief aus dem Jahre 1618, den das Hofamt Garsten in einem Stiftsbuch überliefert, wird das Gebäude jedenfalls schon als uralte bezeichnet.

Der Kasten diente zur Lagerung des geschlagenen Eisens, welches der Hämmermeister zur Verladung auf Flöße bereitstellen ließ. In der Taverne wurden die Flöße verköstigt, welche vor der Ladstätte die Flöße zusammenbanden und sie mit dem Eisen nach Steyr führten. Das Wasser der Enns drehte die Mühlsteine, welche das Getreide mahlten, das im Kasten geschüttet lag. Die Wagen, die das Eisen brachten, führten das Mehl zu den Bergwerken. Damals muß ein recht lebhafter Betrieb in Kastenreith gewesen

sein. Nach einem Brand im Jahre 1629 wurde der Kasten umgebaut. Die Außenseite ziert ein Wandgemälde (1679) mit dem heiligen Nikolaus und einem Schiffszug. 1950 wurde das Gebäude restauriert.

1967 fuhr das letzte Floß mit fünf Flößern von Kleinreifling nach Küpfern. Großes Unglück brachte das gefürchtete Hochwasser immer mit sich. Für viele Krankheiten und Seuchen (Typhus, Keuchhusten) machte man das anhaltende schlechte Wetter der Gegend verantwortlich: verregnete Sommer, schneereiche Winter, Lawinen und große Kälte.

Das finsterste Kapitel der österreichischen Geschichte

Nach dem „Anschluß“ Österreichs an das Deutsche Reich lag Weyer in „Oberdonau“. Vereine und Parteien wurden aufgelöst, Straßen und Plätze umbenannt, Bibliotheken beschlagnahmt. Die NSDAP war die einzige erlaubte politische Partei während der Hitlerzeit. Der Rassedanke wurde besonders betont und der „arische Nachweis“ eingeführt. Die Juden wurden verfolgt, Konzentrationslager für politisch und rassisch Ungeduldete eingerichtet. Über die Methoden in den KZ's erfuhr man im allgemeinen nichts. Der neu eingeführte Rundfunk und das Radio brachten nur die gewünschte Propaganda für das 3. Reich bis in die entlegenste Hütte.

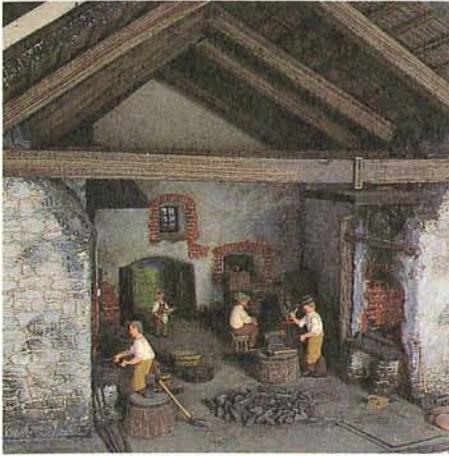
Dem Begeisterungstaumel für den fortschrittlichen und arbeitsbringenden Nationalsozialismus folgte eine Zeit des Entsetzens und Grauens. Trotz der Beschlagnahme aller verfügbaren Rohstoffe – sämtliche Glocken von Weyer wurden eingeschmolzen – verlor Hitler den Krieg. Luftkämpfe über Weyer waren keine Seltenheit. Über dem Rappoldeck wurden feindliche Flieger abgeschossen. Am Ennsberg und in der Lohnsitz stürzten deutsche Maschinen ab. Um Kleinreifling und auf der Bodenwies zählte man insgesamt 175 Bombenkrater bis zu 6 Meter Durchmesser.

„Ein brennender Flieger stürzte über den Schwarzkogel hin ab. Von Kleinreifling sieht man das gut. Von Steyr kamen viele und suchten Zuflucht... Als die Palmsonntagfeier vorüber war und die Leute schon am Heimweg, gab es Fliegeralarm und bald hörte man ungezählte schwere Bomber in der Richtung gegen Steyr fliegen. Deutsche Jäger stellten nun die Feinde zum Kampf. Ein Krachen und Getöse, wie es gruseliger nicht sein könnte, begann.“ So steht es in der Kirchenchronik. Am 24. August 1944 überflogen etwa 600 feindliche Bomber Weyer in südlicher Richtung.



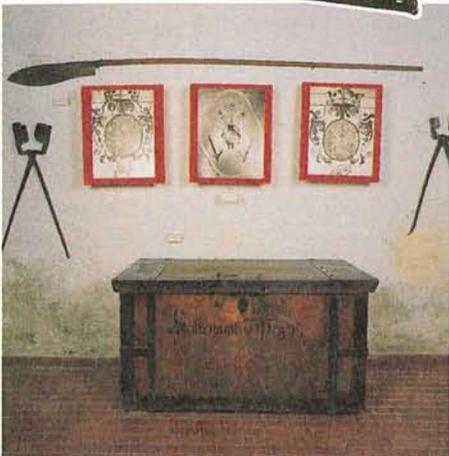
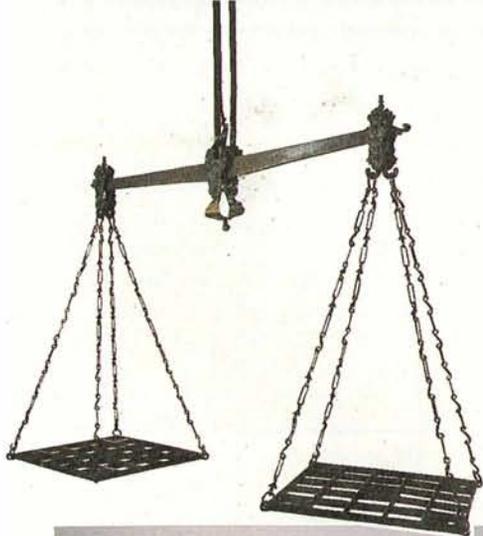
„Beim Heimgehen nach der ‚Auferstehung‘ sahen die Leute gegen Südosten hin über die Berge das Mündungsfeuer der russischen Artillerie und hörten auch die Einschläge. Der Krieg kam immer näher! In der Osternacht setzte ein nie dagewesener Durchzug ein. Deutsches Militär und Zivil, Ungarn usw. setzten sich von den Russen ab, lange Flüchtlingskolonnen durchzogen das Land.“ Die Schulen von Weyer wurden Flüchtlingslager.

„Seit dem 8. April wurden etwa 3000 ungarische Juden die Eisenstraße entlanggetrieben, KZler, die kaum noch einem Menschen gleichsahen. Vier Wochen waren sie schon auf der Tour und zu essen bekamen sie buchstäblich nichts. Viele konnten auch nicht mehr weiter und viele blieben tot liegen. Diese Transporte wurden von Altenmarkt bis Diepoldsau von Volkssturmführern begleitet. Die Hauptaufsicht hatte eine SS-Gruppe. Der erste Trieb blieb beim Sattlhacker auf dem Feld über Nacht, der zweite und dritte auf dem Hausbauernfeld. Zu essen bekamen sie rohe Rüben und je drei zusammen ein Stück Brot. Vom Madlbauern wurde ein Sack Erdäpfel verteilt. Auf den Lagerplätzen blieb kein Halm und kein Blatt stehen. Die Armen rupften alles kahl. Und viele baten die Volkssturmführer ums Erschießen. Natürlich tat es keiner. Dieses Judentreiben war die größte Kulturschande, die das Ennstal je gesehen hat.“



Der SS-Auffangstab überprüfte die Papiere von durchziehenden Soldaten und ließ ungefähr 70 Erschießungen im Glaserer- und Schafgraben durchführen. In den letzten Kriegstagen flüchteten viele vor den Russen nach Westen. Am 9. Mai 1945 wurde Weyer von fremden Truppen besetzt. Die Enns bildete die vorläufige Grenze zwischen der russischen und der amerikanischen Besatzungszone. Die Absperrung war so streng, daß die Kleinreiflinger, die damals noch keinen Friedhof hatten, ihre Verstorbenen 18 Kilometer weit nach Reichraming bringen mußten, um sie beerdigen zu können. Verschleppungen, Plünderungen und Schändungen gehörten zum Alltag.

„9. Oktober 1949: Tag der Nationalratswahlen! Zu normalen Zeiten ist Kleinreifling ja annehmbar, aber bei Wahlzeiten ist es unverständlich. Selbst die guten



Im Ennsmuseum Kastenreith:

Von oben nach unten:

- Modell einer Schmiede in der Region Eisenwurzen.
- Innenansicht einer Schmiede mit Amboß und Esse.
- Sorgfältig gearbeitete Eisenwaage.
- Zahltruhe der Flößer.

Christen verlieren dabei ihren Verstand und die Frauen, auch gute christliche Frauen, werden zu Hyänen...“, entrüstet sich der damalige Kaplan, beschwichtigt aber einige Tage später: „Die Leute haben langsam wieder zu ihrem gesunden Hausverstand zurückgefunden und man hat bald wieder das Gefühl, von normalen Menschen umgeben zu sein.“

Kleinreifling liegt an der Eisenstraße

Nach dem Abzug der Römer schien die Ausbeutung des Erzberges vergessen. Erst mit der endgültigen deutschen Besiedlung des Gebietes erfolgte die Wiederinbetriebnahme des Eisenbergwerkes. Die steirischen Ottokare und ihre Besitznachfolger, die österreichischen Herzoge, förderten den Bergbau. Im 14. Jahrhundert wurden zur Verarbeitung des Eisens vom Erzberg zahlreiche Hämmer an der Enns und ihren Zuflüssen errichtet. Aus sieben Ennsflößen baute man einst ein Donaufloß. Eine Fahrt bis Rumänien hat angeblich 14 Tage gedauert. Gewilderte Hirsche, Gemsen und Rehe wurden oft auf den Flößen zwischen den Stämmen versteckt und später verkauft. Nur Nichtschwimmer durften Flößer werden, da sie viel mehr um ihr Floß kämpften, um es zu retten. Heute ist das Flößermuseum in den Räumen des Kastens untergebracht. Es erzählt die Geschichte der Blütezeit der Eisenindustrie in diesem Gebiet, in dem es inzwischen recht ruhig geworden ist.

Neben der Taverne von Kastenreith gab es noch weitere drei Einkehrgasthöfe für Flößer im Gemeindegebiet von Kleinreifling: Die Frenz, die beim Kraftwerksbau abgetragen wurde, die Voggenau mit ihrem wunderschönen Tanzboden (erste Hinweise darauf stammen aus 1392) und die Taverne am Moos, die zur bedeutendsten spätgotischen Häusergruppe der alten Eisenstraße gehörte und aus dem 14. Jahrhundert stammt.

Beim Lesen in der von Emmerich Krenn zusammengestellten Chronik bekommt man einen Eindruck von der bewegten Vergangenheit entlang des Ennsflusses. Um 15 v. Chr. besetzten die Römer diese Gegend und errichteten bei Enns das befestigte Lager Lauriacum. Sie nutzten bereits das Eisen des Erzberges und brachten es nach Lauriacum, wo es verarbeitet wurde. 452 folgten die Hunnenstürme. 553 galt die Enns als Grenze zwischen den Baiern und Langobarden. Ab 568 drangen von Osten die Awaren bis ans Ufer der Enns, bis sie von Karl dem Großen wieder an die Leitha zurückgetrieben wurden. Damals galt die Enns als die Grenze der Ostmark.

Anfangs des 10. Jahrhunderts begannen die Einfälle der Magyaren. Sie eroberten das Gebiet und behielten es bis 955. Im 11. Jahrhundert bildete die Enns die Grenze zwischen der Markgrafschaft der Babenberger und der Baiern. In den Jahren 1477 und 1485 traten die Ungarn als Feinde an die Ufer des Flusses. 1529, 1532 und 1683 plünderten und mordeten die Türken in diesem Gebiet. 1525, 1588, 1595 und während des 30jährigen Krieges fanden im Ennstal Kämpfe mit aufständischen Bauern statt, die sich gegen die unbeschreibliche Unterdrückung der Grundbesitzer zur Wehr setzten und ihre Rechte forderten. 1585 und 1713 wütete im Ennstal die Pest. Zur Zeit der bayerischen Erbfolgekriege kämpften an der Enns Österreicher, Baiern und Franzosen. Napoleons Truppen besetzten Steyr.

Bis zum Bau der Eisenbahn (1827) galt die Enns als wichtigster Beförderungsweg für das steirische Eisen und für die Holzflößerei. Diesen Eisenhämmern verdankt der Ort Weyer seinen Reichtum und seine Entwicklung zum Markt.

In Kleinreifling bestand um 1492 zunächst eine Hammerschmiede, weitere folgten. Das Haus Nr. 37 hat bis heute den Namen seines Hammerherrngeschlechts bewahrt und heißt immer noch „Stettnerhaus“. Das „Walcherhaus“ Nr. 32 war vom 17. bis 19. Jahrhundert der Sitz des Geschlechts der Pantzen. Überreste der sieben Hammerwerke gab es im Kalerhaus Nr. 29 (Vorderer Hammer), in der Kuhn-Kammfabrik, gegenüber dem Auerhaus Nr. 69 (Mühlhammer I), am Straßenzug zum Haus Strohmaier (Mühlhammer II), im Pferdestall der Bundesforste neben dem Haus Nr. 44 (Gschwiwerer-Hammer), am Holzlagerplatz der Bundesforste (Wurschenhofer-Hammer) und oberhalb des Hinterhammerhauses Nr. 46.

Jedes Haus der ehemaligen Hammerherrn hat seine eigene Geschichte: Haus Nr. 23 (Walchergrab, früher Jäger- und Försterhaus), 24 (Irrleiten, Wohnhaus der Hammerschmiede), 26 (Gollnerhaus), 29 (Kalerhaus, Kohlstaßl), 30 (Brunnsteinerhaus), 32, 33, 35 (Wohnhaus für Hammerschmiede, ehemaliger Pfarrhof), 36 (Wohnhaus für Hammerschmiede), 37 (Großstettenhaus), 38 (Kleinstettnerhaus), 39, 40 (Hammerwerk), 41 (Wohnhaus für Hammerschmiede, später für Forstarbeiter der Bundesforste), 42, 43, 44 (Hochhaus, Wohnhaus für Hammerschmiede ab 1901 für Forstarbeiter), 45 (Neuhäusl), 46 (Hinterhammerhaus).

Ab dem Jahre 1625 wurden die Hammerwerke fusioniert und präsentierten sich als Innerberger Hauptgewerkschaft. 1868 wurde das Herzogtum „Innerberg“

(Erzberg) an die Aktiengesellschaft „Alpine-Montan-Gesellschaft“ verkauft. Das Eisen wurde bis ins 19. Jahrhundert mit Holzkohle verarbeitet, daher bildete der Holzreichtum der Gegend das Kapital. Die Wälder zählten jedoch nicht zum Besitz der Hammergewerke. Die Grundherrschaften verlangten einen Wald- und Kohlzins.

1917 knickten und entwurzelten Stürme im Gebiet Weißwasser Tausende Bäume. Kriegsbedingt mangelte es an Arbeitskräften und Zugtieren. Das Holz blieb liegen. Erst als es 1921 zu einem katastrophalen Borkenkäferbefall kam, entschloß sich die Forstverwaltung Weyer der Österreichischen Bundesforste zum Abtransport der Schadhölzer. Da ein Fuhrwerkstransport wegen der Entlegenheit des Gebietes ausschied, errichtete man eine 11 km lange Materialseilbahn von Weißwasser über die Höhen zwischen Bodenwies und dem Alpkogel bis zum Auerhammer nahe Kleinreifling. An der Seilbahnendstation begann die Waldbahn Kleinreifling. Die 3,2 Kilometer lange Strecke führte entlang des Hammergrabenbaches durch den Ort bis zur Verladestelle. Die Hölzer konnten direkt auf die Waggons der Bundesbahnen verladen werden. Die Waldbahn bestand bis 1928. Dann übernahmen Fuhrwerke und später Lastautos den Transport.

Auf der Bodenwies ...

...wurden im 15. Jahrhundert einige wenig ergiebige Erzlager entdeckt. Vor wenigen Jahren wurde nach seismologischen Untersuchungen auf der Viehtaleralm Erdgas vermutet. Die ÖMV unternahm Probebohrungen, wurde aber nicht fündig. Die dabei entstandenen Schäden müssen behoben und der frühere Landschaftszustand soweit als möglich wieder hergestellt werden.

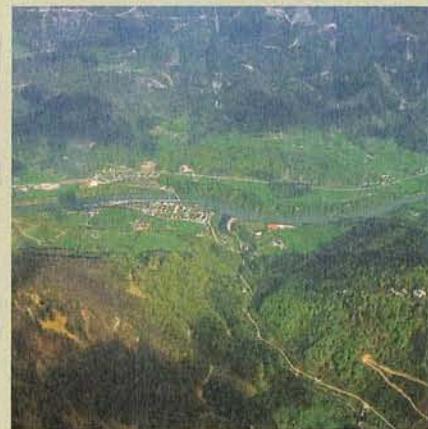
Die Bodenwies ist die höchste Erhebung in der unmittelbaren Umgebung Kleinreiflings. Von dort kann man auch dem Wanderweg zum Borsee, einem Klaussee, und der verfallenen Schleifenklause folgen. Die Schleifenklause soll im Zuge der Denkmal- und Landschaftspflege wieder neu errichtet werden. Vom wasserpflanzenreichen Borsee, der teilweise schon verlandet ist und ein Hochmoor bildet, führt eine Forststraße durch die tiefe Schlucht mit bizarren Felsformationen nach Schönau.

Im Ort Kleinreifling hat sich eine Nationalparkinitiative gebildet.

Erklärtes Ziel dieses Vereins ist die Mitarbeit an einer nationalparkkonformen Gemeinde auf einem kooperativen,

parteilich unabhängigen Weg. Zu den bereits realisierten und sehr erfolgreich verlaufenen Projekten zählten die Orchideen-Wanderausstellung, die Kleinreiflinger Werkstatt, der Versuch eine Dorfgemeinschaft darzustellen, und das Wanderwegkonzept. Das Umfeld zuhause soll möglichst schön und angenehm gestaltet werden, nicht für Touristen, sondern für die Ortsbewohner von Kleinreifling. Natürlich wird es auch gewisse Vorteile für Touristen bringen, wie der Bienenlehrpfad oder der Rundwanderweg Weyer-Kleinreifling. Das Vereinsbüro der Nationalparkinitiative befindet sich im Gasthaus Kaltenbrunner.

Wissenswertes in Kürze



Seehöhe: 417 m

Einwohner: etwa 900

Sehenswürdigkeiten: Hammergraben, Schönau, Frenzgraben, Menaubauernhaus; Noistl-, Steinauer-, Marien- und Voggenauer-Kapelle; Herrenhaus Irrleiten, Marienhof, Mooswirt, Bienenlehrpfad, Borsee.

Anreise: Bahnknotenpunkt, von allen Richtungen günstige Verbindungen.

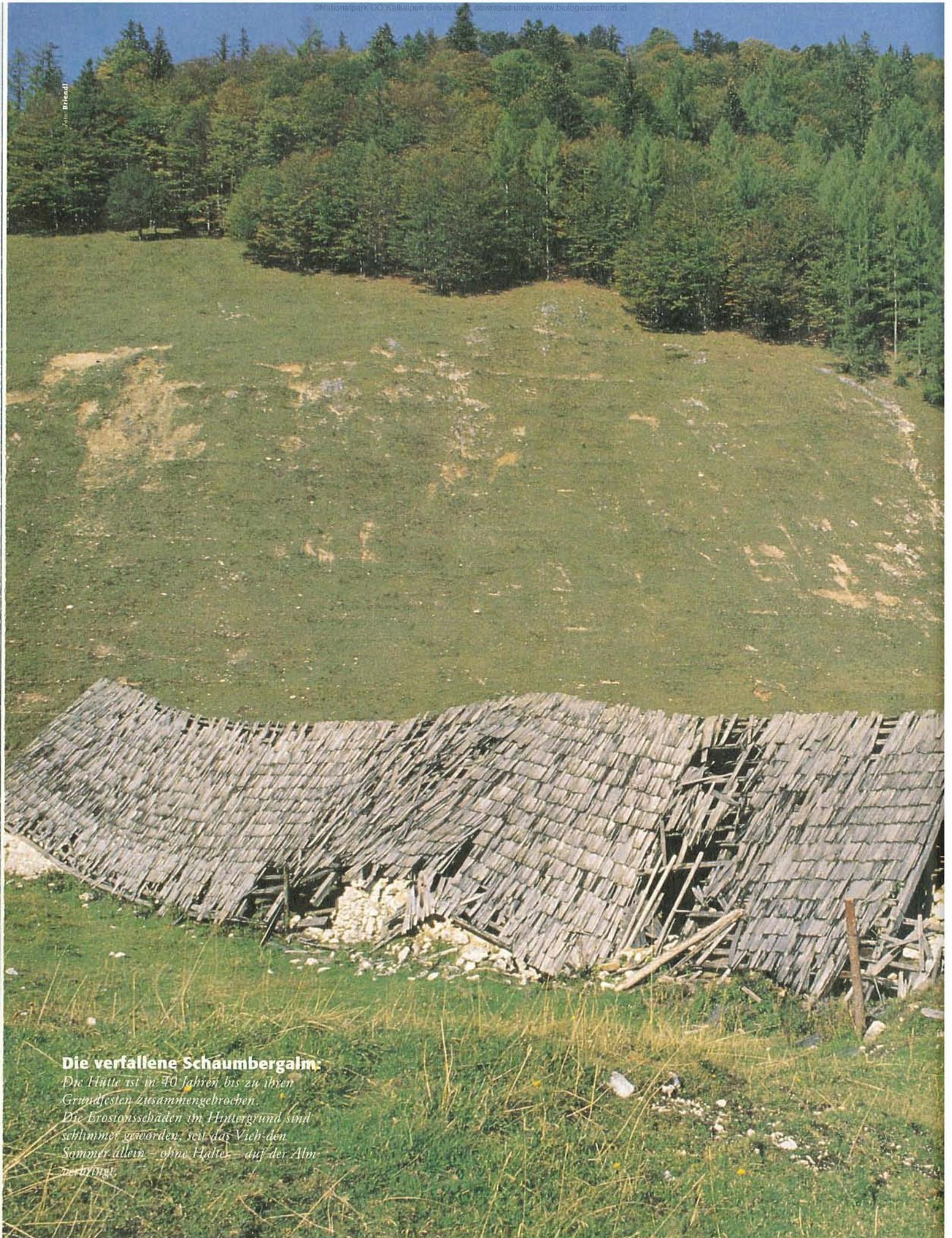
Übernachtungsmöglichkeiten: Gasthäuser, Privatquartiere, Urlaub am Bauernhof.

Essen und Trinken: Gasthaus Kaltenbrunner, Niglbauernalm, Jagahansl, usw.

Empfehlenswerte Spaziergänge und Wanderungen: Bienenlehrpfad, Rundwanderweg Weyer-Kleinreifling; Bodenwies, 1540 m; Großer Almkogel, 1512 m; Borsee; Frenzsattel; Voralpe, 1642 m und Stumpfmauer, 1769 m.

Informationen: Fremdenverkehrsamt 3335 Weyer, Telefon 074 47/255.

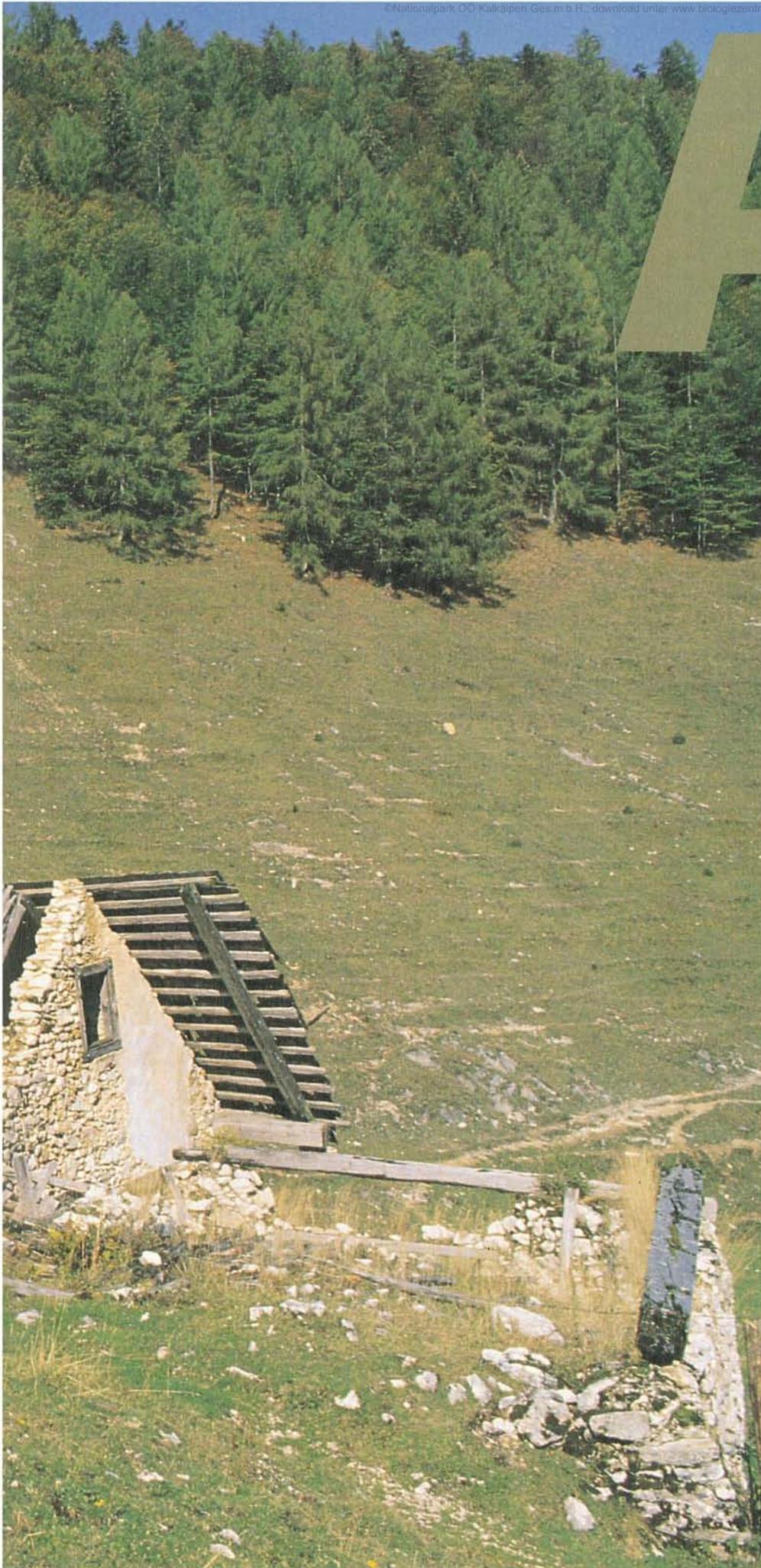
Quellen: Erzählungen von Ortsbewohnern, Kirchenchronik, Aufzeichnungen von Emmerich Krenn, Oberförster Hans Harrer, Zeitungsartikel von Oberbaurat Dipl.-Ing. Berndt, „Kleinreiflinger Heimatbüchlein“ von Ludwig Berger; „Weyer im Wandel der Zeit“ von Wilhelm Lemoch



Die verfallene Schaumbergalm

Die Hütte ist in 40 Jahren bis zu ihren Grundfesten zusammengebrochen.

Die Erosionsschäden im Hintergrund sind schlimmer geworden, seit das Vieh den Sommer allein – ohne Halter – auf der Alm verbringt.



A lmen

Die Ursprünge der Almwirtschaft im Alpenraum liegen mehr als 10.000 Jahre zurück. Damals nutzten mongolische Nomadenvölker die Grasflächen oberhalb der Waldgrenze als Sommerweide. Als diese dann zu Beginn der Jungsteinzeit sesshaft wurden, besiedelten sie vorerst nur die Berghänge. Von dort aus wurden ebenfalls die umliegenden Hochlagen als Weide genutzt.

Bereits in der frühen Bronzezeit um 1700 v. Chr. wurden die ersten Wälder auf dem Dachsteinplateau für Weidezwecke gerodet.

Mit dem Beginn der Eisenzeit ab dem 8. vorchristl. Jahrhundert begann die Bevölkerung im Alpenraum stark anzuwachsen. Die Folge war eine größere landwirtschaftliche Produktion, die eine verstärkte Rodung der bewaldeten Berghänge zur Erschließung neuer Weidegebiete notwendig machte. Nach der Abwanderung der Bergbewohner in die zunehmend kultivierten Tallagen entstand auf diesen Rodungsflächen eine regelrechte Almwirtschaft im heutigen Sinne.

Text: **Stefan Briendl**
Fotos: **Roland Mayr**
Stefan Briendl
Franz Maier

Im 13. und 14. Jhd. führte der alpenländische Bergbau zu einer weiteren enormen Bevölkerungsverdichtung im inneralpiner Raum. Da diese Menschen mit Lebensmitteln versorgt werden mussten, entstanden durch Rodungen immer neue Höfe und Almen. Begünstigt wurde diese Entwicklung durch ein mildes, trockenes Klima dieser Zeit.

Die Entstehung der Wald- und Weideservitute

Bereits ab dem 10. Jhd. begannen die ersten Auseinandersetzungen zwischen Bauern und den Grundherren. Ziel der Landesherren war es, die freien Bauernschaften immer mehr aus Wald und Weide zu verdrängen. Der erste Schritt war die königliche Bannlegung der Wälder für Zwecke der Jagd und Wildhege. Die bäuerlichen Nutzungen an Wäldern und Weiden blieben vorerst noch weiter bestehen, da die Grundherren darauf wenig Wert legten.

Im 16. Jhd. bildete der holzverschlingende Bergbau zunehmend die Haupteinkommensquelle der Landesherren. Die Fürsten nahmen Waldungen in ihre Verwaltungen, ohne sich um Besitzverhältnisse zu kümmern und sicherten sich somit nachhaltig ihren größeren Holzbedarf. Die Untertanen wurden verpflichtet, dem

Landesherrn zum Zwecke des Bergbaues und der Salzgewinnung alles über den Hausbedarf hinausgehende Holz gegen eine geringfügige Entschädigung zu überlassen. Dort, wo sich die Bauern nicht gegen diese zwangsweise Entziehung von Grundeigentum wehren konnten (z.B. Salzkammergut und Eisenwurzen), führte dieses Forstregal unmittelbar zur Entstehung von Wald- und Weideservituten, denn die Landwirtschaft konnte ohne die Weide im Wald und ohne den Holz- und Streubezug daraus nicht auskommen. Dem „armen Mann“, wie man den Bauern damals nannte, verblieben nur noch die „Blumsuch“ (= Weiderecht) und die „Holznothdurft“ (= beschränkter Holzbezug für den Eigenbedarf). Die auf diese Art und Weise doppelt genutzten Wälder wurden durch die Bauern oft in verschwenderischer Weise bis zur Verwüstung genutzt. Die dadurch entstandenen Schäden sind in vielen Fällen oft heute noch zu bemerken.

Die Almen im Wandel der Zeit

Die Almwirtschaft im Alpenraum erlebte vom 17. bis in die Mitte des 19. Jhdts. ihre Blütezeit. Unzählige Volkslieder, Geschichten und Sagen aus dieser Zeit schildern uns das Leben und Treiben von hübschen Sennerinnen,

mutigen Wildschützen und Jägern, guten und bösen Almgeistern. Wenn das Leben auf der Alm darin auch oft verherrlicht und einseitig dargestellt wurde, spiegeln sie doch die damalige Bedeutung der Almen wieder. Die Almen bedeuteten damals eine unverzichtbare Ergänzung zur Futterproduktion im Tal und eine bedeutende Entlastung der Bergbauernfamilie bei den sommerlichen Arbeitsspitzen am Heimbetrieb (Heuernte). Ab Mitte des 19. Jhdts. setzte jedoch mit dem Beginn der Industrialisierung ein merklicher Rückgang in der Almbewirtschaftung im gesamten österreichischen Alpenraum ein. Ab diesem Zeitpunkt kann man zwei fast völlig verschiedene Entwicklungen verfolgen. Zum einen jene in den westlichen Bundesländern (Vbg., Tirol und Salzburg), zum anderen die im ehemaligen Innerösterreich (Kärnten und Stmk.) mit den angrenzenden ö. und n. Kalkalpen. In diesem östlichen Gebiet war das Interesse von nicht bäuerlichen Schichten an Waldeigentum bereits Ende des 18. Jhdts. sehr groß. Ab Mitte des 19. Jhdts. verstärkte sich diese Entwicklung. Adelige und die großbürgerliche Schicht kauften viele Waldbauernbetriebe auf. Auf diese Art und Weise entstanden zahlreiche Eigenjagden, die der almwirtschaftlichen Nutzung großteils entzogen wurden. Viele Bauern gaben auf diese Weise ihre Nebenerwerbsbetriebe auf und suchten ihre Lebensgrundlage in der Industrie.

Auch für die Dienstboten jener Zeit lockte oftmals ein Arbeitsplatz in der Industrie stärker als das karge Dasein auf einem Bergbauernhof. Der dadurch entstehende Personalmangel trug daher auch wesentlich zur Auflösung vieler Almen bei.

Im Westen Österreichs nahm die Entwicklung bei weitem keinen so dramatischen Verlauf. Die in diesem Gebiet aufgelassenen Höfe und Almen wurden von anderen Bauern übernommen. Nichtbäuerliche Schichten hatten auch weniger Interesse am Grunderwerb und somit veränderte sich die Zahl und Situation der Betriebe seit dem 19. Jhd. nur wenig. Überdies fing zusätzlich der aufstrebende Fremdenverkehr in vielen Gebieten den Rückgang der Almen auf.



Vor rund 170 Jahren wurde als Grundlage für die Steuerbemessung der „Französisch-Kataster“ angelegt. Auf diesem Ausschnitt sind die Almen im Boddinggraben und am Größtenberg dargestellt. Manche Ortsbezeichnungen darauf sind bereits völlig in Vergessenheit geraten.

Die Entwicklung in Oberösterreich

In Oberösterreich hatte die Almwirtschaft niemals die Bedeutung wie in den übrigen Bundesländern des Alpen-

bogens. Der Hauptgrund dafür liegt im Fehlen des klassischen Almlandes, des alpinen Grünlandes oberhalb der, vor allem in den westlichen Bundesländern, vielfach stark gesenkten Waldgrenze.

Rückgang der Anzahl der Almen sowie der bewirtschafteten Almflächen				
Bundesland	Bestoßene Almen 1949–1952	Bestoßene Almen 1974	Bewirtschaftete Almfläche (ha) 1949–1952	Bewirtschaftete Almfläche (ha) 1974
Niederösterreich	144	142	12.249	10.351
Oberösterreich	400	275	55.342	35.792
Salzburg	2.245	1.930	303.363	264.506
Steiermark	2.678	2.243	351.472	220.502
Kärnten	2.045	2.045	248.341	257.500
Tirol	2.301	1.964	662.448	544.853
Vorarlberg	777	712	127.986	115.901
Österreich	10.590	9.311	1.721.201	1.449.405

Trotzdem wurde bis zur Mitte des vorigen Jhdts. noch ein beträchtlicher Anteil unserer Kalkalpen beweidet.

Die Tiere fanden ihre Nahrungsgrundlage außer auf den Rodungsflächen in

erster Linie in den lichten Wäldern der Hochlagen. In keinem Bundesland war und ist der Waldweideanteil so groß wie in Oberösterreich.

Gliederung der Almflächen nach Kulturgattungen (1949/52)			
Bundesland	Almweide in %	Wald in %	Waldweide in %
Oberösterreich	12,0	71,6	71,8
Salzburg	59,7	19,7	8,2
Tirol	47,2	31,1	24,6
Österreich	49,1	30,2	23,8

Nicht nur die Zahl der aufgelassenen Almen, sondern auch die Änderungen in der Nutzungsstruktur waren und sind in

keinem anderen Bundesland so groß wie in Oberösterreich.

Nutzungsstruktur der bewirtschafteten Almen Österreichs						
Bundesland	Kuhalmen in %		Galtalmen in %		Gemischtalmen in %	
	1949–1952	1974	1949–1952	1974	1949–1952	1974
			Rinderalm ohne Kuhauftrieb		Sowohl mit Jungvieh als auch mit Kühen bestoßene Almen	
Oberösterreich	0,7	–	14,6	82,2	84,6	15,4
Salzburg	14,9	9,2	20,5	51,9	62,8	37,7
Tirol	7,4	3,6	21,6	26,6	67,6	65,3
Österreich	7,7	4,7	34,6	58,5	55,6	34,9

Die typische Nutzungsform der traditionellen Almwirtschaft war seit jeher die Gemischtalm. Bis 1950 hatte sie in keinem anderen Bundesland einen so großen Anteil wie in OÖ. Der darauffolgende Rückgang war jedoch auch nirgends sonst so hoch (siehe Tabelle). Konkret sank der Bestoß in dieser Zeit von rund 8.100 auf 5.000 Rinder und von 2.000 auf 200 Kühe.

Der Rückgang hatte 4 Hauptursachen, die sehr eng miteinander verzahnt bzw. gegenseitig bedingt sind: Personalmangel, geringe Almgröße, Straßenerschließung und Bewaldung.

Vor allem die größtenteils gute Straßenerschließung der oö. Kalkalpen ermöglichte in vielen Fällen eine Bewirtschaftung der Alm vom Heimbetrieb aus. Dieser

Umstand schützte zwar so manche Alm vor der völligen Auflassung, bedeutete jedoch in den meisten Fällen den Verlust der traditionellen Almwirtschaft.

Der bereits erwähnte Personenmangel trug durch nicht vollzogene Pflegearbeiten überdies zu einer Verschlechterung der Weideflächen und somit zu einer Verringerung der Bestoßkapazitäten bei. Alle diese Gründe gemeinsam führten nicht nur zu einer grundlegenden Änderung in der Nutzungsform, sondern bewirkten zusätzlich einen gravierenden Rückgang der gesamten Almwirtschaft in den oö. Kalkalpen. Besonders kraß war dieser im Toten Gebirge. Auf den Plateauflächen wurden bereits im vorigen Jhd. ganze Almortschaften aufgelassen, von denen heute nur noch die Grundmauern an die

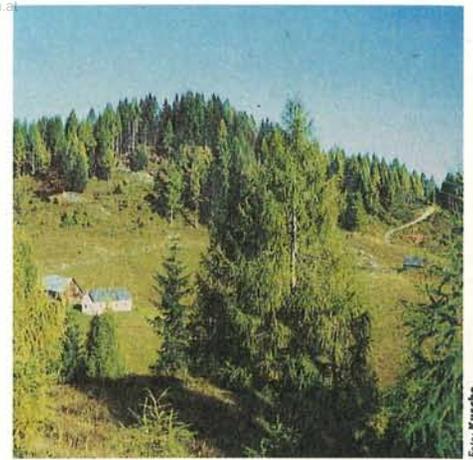


Foto: Karschte

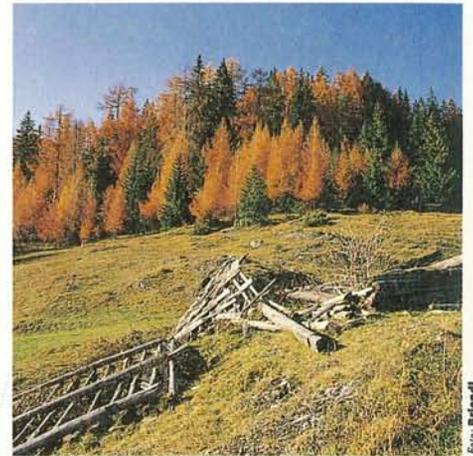


Foto: Bredend

Von oben nach unten:

- Die Großalm im Reichraminger Hintergebirge wurde bis 1969 bewirtschaftet. Jetzt werden nur mehr Pferde auf die Alm getrieben, die Gebäude sind verfallen.
- Das untere Foto zeigt die Reste des Almstads (rechts im oberen Bild) im Jahr 1992.

einstigen Gebäude erinnern. Nichtsdestotrotz vollzog sich in den Jahren 1950–1974 ein weiterer gravierender Rückgang, indem die Bestoßzahlen noch einmal um insgesamt 75 % zurückgingen.

Die Almen und der Nationalpark

Das Planungsgebiet des künftigen Nationalparks reicht von der Enns im Osten bis zur Traun im Westen und berührt bis auf Dachsteinmassiv und Hölleengebirge den überwiegenden Teil der oö. Kalkalpen. Rund 100 bestoßene Almen liegen derzeit in diesem Planungsgebiet.

Wie verträgt sich nun ein Nationalpark, dessen Philosophie es ja ist, Natur sich selbst zu überlassen, mit einer Alm, die vom Menschen bewirtschaftet werden muß, um erhalten zu bleiben?

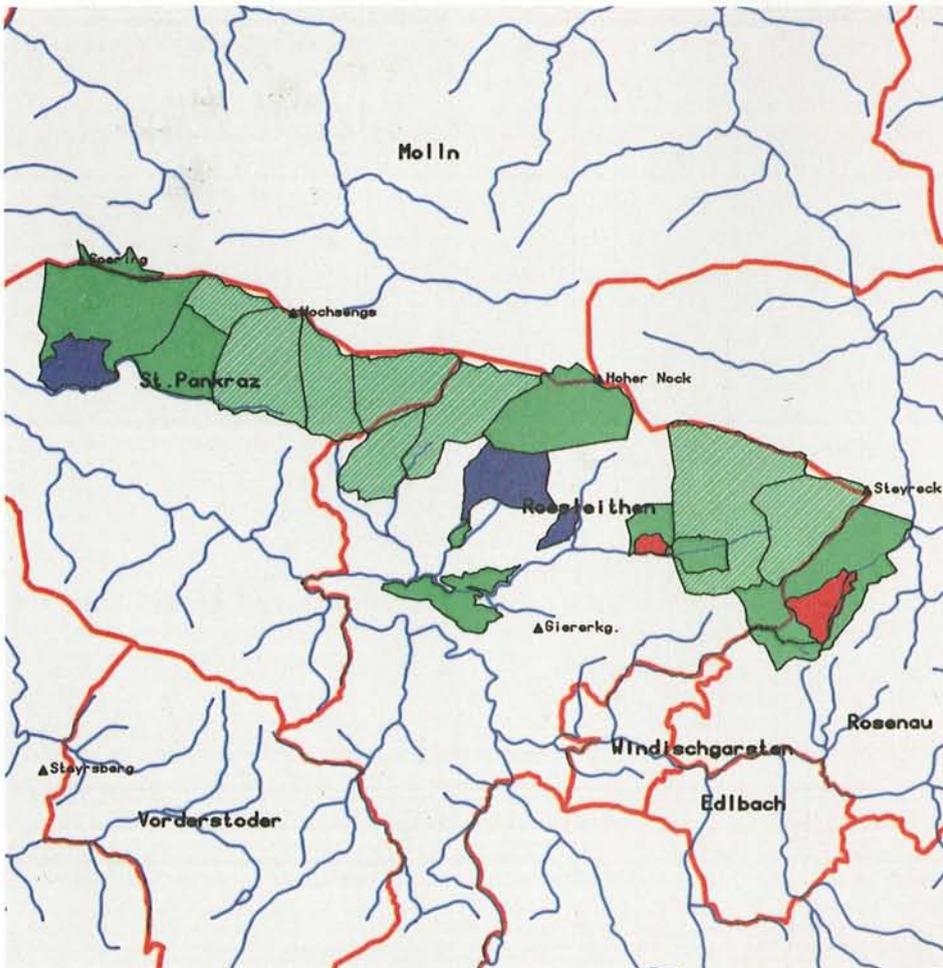
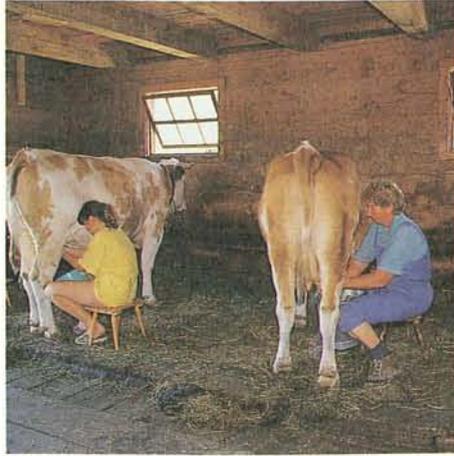
Lange Zeit konnten die Begriffe „Nationalpark“ und „Bodennutzung“ nicht vereint werden. Hier stießen vor allem Länder mit größerer Siedlungsdichte (in Mitteleuropa) bei ihren Nationalpark-Planungen oft an die Grenzen der internationalen Kriterien. Ein Kernproblem war hier häufig das Fehlen von größeren zusammenhängenden Gebieten, die als Nationalpark völlig ungenutzt bleiben sollten. Besonders in Gebirgsländern waren lange Zeit Almflächen, die bis in die höchsten Regionen hinaufreichten und oftmals inmitten völlig unberührter Naturlandschaft lagen, ein Hindernis für die internationale

Anerkennung eines Gebietes zum Nationalpark. Deshalb besteht seit Anfang der siebziger Jahre die Möglichkeit, in Nationalparks auch Gebiete einzubeziehen, die als geschützte anthropologische, historische oder archäologische Zonen bezeichnet werden. Diese Gebiete dürfen sich jedoch höchstens über ein Drittel der gesamten Kernzonenfläche eines Nationalparks erstrecken und müssen als eigene Zonen ausgewiesen werden. Somit besteht auch im Nationalpark Kalkalpen die Möglichkeit der Einbeziehung von Almen als sogenannte Bewahrungszonen. Die Einbeziehung von Almen in einen Nationalpark

ist daher die Anerkennung einer traditionellen Kulturform mit großer ökologischer Bedeutung. Nicht wirtschaftlicher Ertrag, sondern Erhaltung einer jahrhundertalten Kulturlandschaft steht im Vordergrund.

Wie kommt eine Alm in den Nationalpark?

Sollten sich Grundeigentümer bzw. Nutzungsberechtigte mit einer Einbeziehung von Almflächen in den Nationalpark einverstanden erklären, so würde dies auf vertraglicher Basis geschehen. Sollte es zu keiner Einigung zwischen den Vertragsparteien kommen, ist nicht daran gedacht, eine Almfläche gegen den Willen von Grundeigentümern bzw. Nutzungsberechtigten in den Nationalpark einzubeziehen. Da die Almbewirtschaftung in den Jahrhunderten ihrer Ausübung, wie bereits erwähnt, durchaus nicht immer naturschonend war, müssen bei den Verhandlungen über die Einbeziehung einer Alm in den Nationalpark einige Kriterien beachtet werden. Die Bewirtschaftung einer Alm in einem Nationalpark muß einer natürlichen Kreislaufwirtschaft entsprechen und so betrieben werden, daß keine nachhaltigen Schäden an Boden, Vegetation oder Grundwasser eintreten. Da die Kriterien des biologischen Landbaues in Österreich praktisch die gleiche Zielsetzung verfolgen, dienen diese als Basis für die folgenden Bewirtschaftungsbedingungen auf Almen im Nationalpark:



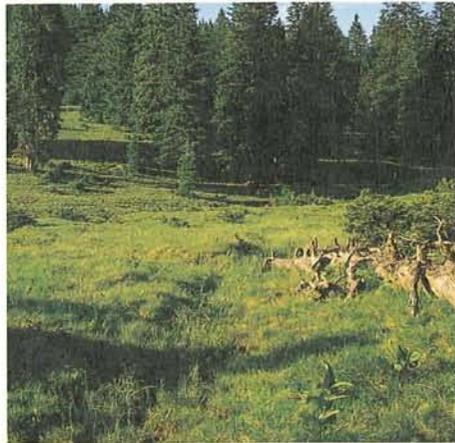
- Unten: Ein „Plot“, eine Computer-Zeichnung aus dem Geoinformationssystem der Nationalpark Planung. – Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts war fast das gesamte südliche Sengengebirge mit Weiderechten überzogen. Die beiden roten Flächen sind Privatalmen, von denen aber heute nur mehr eine bewirtschaftet wird. Die grünen und blauen Flächen waren im Jahre 1870 mit Weiderechten belastet. Die Rechte wurden nach und nach abgelöst (hellgrüne Flächen vor 1945, dunkelgrüne seit 1945 bis jetzt), übriggeblieben sind die beiden blau gekennzeichneten Weiderechte.
- Oben links: Die Ebenforstalm im Reichraminger Hintergebirge ist eine der letzten „lebendigen“ Almen im Hintergebirge, die jeden Sommer bewirtschaftet wird. Die Halterin Leopoldine Meißl betreut Vieh, Hütte und Garten mit viel Liebe.
- Oben rechts: Ein paar Milchkühe werden mit der Hand gemolken. Es fehlt auch nicht an jungen Helfern. Hungrige Wanderer verzehren gern Butter und Topfen; besonders begehrt ist der frische Topfenstrudel.

1. **Waldweide:** Aus ökologischer Sicht zählen extensiv genutzte Waldweidegebiete teilweise zu sehr wertvollen und artenreichen Ökosystemen. In dieser Form können sie daher als Bestandteil der Bewahrungszone innerhalb eines Nationalparks durchaus erwünscht sein. Nur in folgenden Fällen ist die Waldweide zu regulieren bzw. abzulösen:

- In Wäldern, in denen durch selektiven Verbiß und Vertritt das Aufkommen der natürlichen Baumartengarnitur völlig oder überwiegend ausbleibt.
- In Wäldern, denen eine Schutzfunktion vor Lawinen, Muren, Hochwässern und Erosion zukommt.
- In Wäldern, die durch andere äußere Einflüsse in ihrem Bestand und in ihrer Verjüngung gefährdet sind.

2. Boden, Vegetation und Wasser:

- Bestoßungsobergrenze nach ökologischen Kriterien für jede Alm.

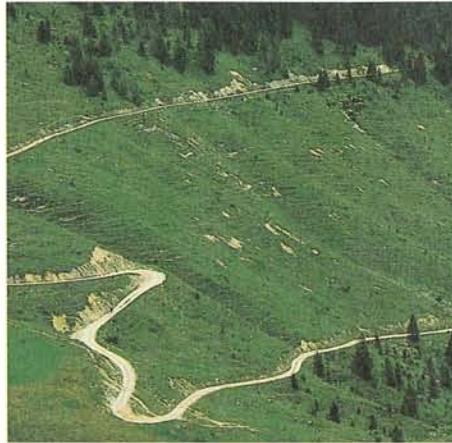


- Schutz von verkarsteten bzw. verkarstungsfähigen Almböden vor irreparablen Schäden (Erosion bzw. Grundwassergefährdung).
- Einschränkung bzw. Auflassung der Rinderweide auf Hängen mit über 60% Neigung.
- Auszäunung von seltenen und sensiblen Lebensräumen (Moore, Trockenrasen etc.).
- Verzicht auf Düngung, ausgenommen almeigener Festmist, Urgesteinsmehl und Kalk.
- Völliger Verzicht auf jegliche Pestizidanwendung.
- Unterlassung von Drainagierungen und Geländekorrekturen.
- Verzicht auf Neuerschließungen durch ökologisch bedenkliche Straßenbauten.

Es wird jeweils im Einzelfall für jede Alm bzw. Almfläche zu prüfen sein, inwieweit tatsächlich Einschränkungen durch eine Einbeziehung in den Nationalpark vorliegen. Diese Prüfung würde durch eine gutachterliche Bewertung erfolgen. Im Sinne einer nationalparkgerechten Almwirtschaft wären darüber

hinaus einige zusätzliche Maßnahmen wünschenswert und daher besonders förderungswürdig:

- Umstellung von der bisherigen Standweide auf eine Umtriebsweide. Diese Form der traditionellen Almwirtschaft spielt eine wesentliche Rolle bei der Erhaltung unserer Almböden (Schutz vor Verunkrautung, Erosion, Artenverlust etc.). In diesem Zusammenhang sollte die natürliche Verjüngung der wertvollen Vegetation gefördert werden.
- Umweltgerechte Ver- und Entsorgung.
- Erhaltung bzw. Förderung einer traditionellen Infrastruktur (Hochbauten, Zäune etc.).
- Förderung von Gemischtalmen als typische Bewirtschaftungsform der traditionellen Almwirtschaft (z. B. Modell Feichtau).
- Anlage von Versuchsflächen für wissenschaftliche Untersuchungen.

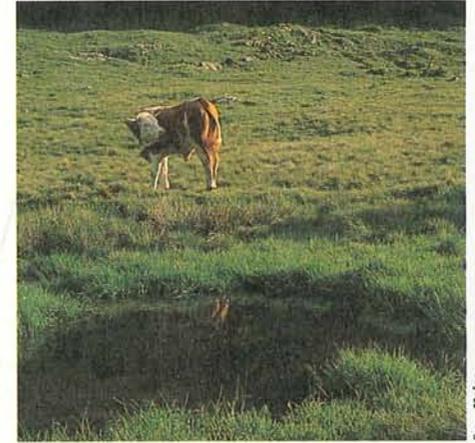


Da diese Maßnahmen grundsätzlich von großem Interesse für den Nationalpark sind, wird bereits jetzt in diesen Bereichen gezielte Projektförderung auf Almen im Nationalpark betrieben. Die Bewertung der Maßnahmen und somit auch das Ausmaß der Förderungen erfolgt ebenso wie die Festsetzung der Entschädigungen.

Förderungen nach dem „Gießkannenprinzip“, wie die Verdoppelung der bisher pauschal gewährten Auftriebsprämien oder leistungsunabhängige Flächenprämien, entbehren jeder naturschutzfachlichen Argumentation und es wird sie daher im Nationalpark Kalkalpen nicht geben. Wie das Beispiel Nationalpark Hohe Tauern zeigt, führt eine Verdoppelung der Auftriebsprämie darüber hinaus zu sehr großem Unmut und Zwiespalt zwischen den Almbauern inner- und außerhalb des Nationalparks. Der Grund dafür liegt offensichtlich in der nicht zu erkennenden Mehrleistung der Nationalpark-Almen gegenüber jenen außerhalb des Nationalparks. In den Kalkalpen soll hier ein anderer Weg beschritten werden. Kein Alm-

Von links nach rechts:

- Die Viehweide im Bergwald birgt Probleme: Eine alte Fichte ist gefallen, im Schutz des wirren Geästs haben junge Fichten aufkommen können. Jetzt sind die Äste abgemorscht und die Bäumchen dem Verbiß von Vieh und Wild ausgeliefert. Rundherum auf der freien Fläche gibt es kaum Jungwuchs.
- Die staubige Straße wirkt als Fremdkörper in der Landschaft. Durch den Bau von Almstraßen, aber auch durch das Weidevieh selbst, wird die Erosion auf empfindlichen Kalkstandorten beschleunigt. Auf Almen ohne Behirtung sind die hangparallelen „Weidegangeln“ sehr oft Auslöser für Erosion und Plaikbildung.
- Solche kleinen Tümpel sind im Frühjahr Kinderstube für tausende Kröten und Lurche. Durch das Weidevieh werden sie oft überdüngt und zertrampelt. Damit ist ein Lebensraum für Amphibien zerstört. Als Tränke für das Vieh sind derartige Tümpel ungeeignet.



bauer darf durch den Nationalpark zu einem von vielen Seiten kritisierten „Almosenempfänger“ werden, denn er erbringt für den Nationalpark eine ökologisch bzw. kulturhistorisch wertvolle Leistung und muß dafür auch einen gerechten Lohn erhalten.

Der Nationalpark maßt sich nicht an, das Allheilmittel zur langfristigen Erhaltung unserer Almen zu sein, denn dazu ist die Mithilfe vieler anderen Stellen erforderlich. Er kann und will jedoch seinen Beitrag dazu leisten.

Literaturhinweise: Schwarzelmüller W., 1993: Wald und Weide im Gebirge; Penz H., 1978: Die Almwirtschaft Österreichs

Aufwind-Autor Stefan Briendl ist als Sachbearbeiter für die Almen im Nationalpark zuständig. Ein starker persönlicher Bezug zu diesem Thema besteht durch die Bewirtschaftung einer Alm im Warscheneckstock, in Verbindung mit seinem elterlichen Bergbauernbetrieb.

Foto: P. B. E.

N



Die Almhütte auf der Feichtau wird in traditioneller Bauweise wiedererrichtet.

ationalpark- Almprojekte

Die steigende Nachfrage nach intakter Natur zieht immer mehr Erholungssuchende in die Bergwelt. Österreichs Anteil am rund 1200 km langen Alpenbogen beträgt etwa 35%. Jedes Jahr sind es Millionen von Touristen, die die Alpen besuchen, und es werden Jahr für Jahr mehr. Auch die Gebiete des geplanten Nationalparks Kalkalpen bleiben davon nicht verschont.

Mit der steigenden Zahl der Besucher steigt jedoch auch die Belastung der Umwelt. Schutzhütten entstanden, und so manche ehemalige Almhütte dient jetzt vorwiegend als Jausenstation. Auf der Strecke blieben aber oft die Abwasser- und Abfallbeseitigung. Aus diesen Überlegungen heraus wurden vom Verein Nationalpark Kalkalpen schon zu Beginn der Planungsphase verschiedene Arbeiten wie ein „Hütten- und Wegekonzept“, eine Studie zur Abwasserbehand-

Der Almstall wird mit Lärchenschindeln gedeckt. Ein früher Wintereinbruch erschwert die Arbeit. Damit das Dach dicht ist, müssen die handgehackten Schindeln dreilagig aufgenagelt werden.

Text: **Hartmann Pölz**
Fotos: **Hartmann Pölz**
Roland Mayr

lung und -beseitigung bei Berghütten und andere Arbeiten in Auftrag gegeben. Erhebungen wurden durchgeführt und Lösungsvorschläge ausgearbeitet. Ziel ist eine möglichst umweltschonende Ver- und Entsorgung der Hütten. Aufgrund der vorliegenden Konzepte wurden schon etliche Pilot-Projekte durchgeführt.

Feichtau – Musteralm-Projekt mit Geschichte



Foto: Mayr

Die Feichtau liegt auf der Nordseite des Sengengebirges im Gemeindegebiet von Molln. „Ohne Nationalpark gäbe es diese Almhütte nicht“, sagt der Besitzer Gerhard Rettenbacher, denn schon einige Jahre vor Baubeginn bestand die Absicht, die Almhütte auf der Feichtau wiederzuerrichten. Nur das Geld fehlte. Ein Teil davon kam mit dem Nationalpark. Denn es darf Almen geben in einem Nationalpark – auch im international anerkannten. Neben dem Verein Nationalpark Kalkalpen beteiligte sich die Agrarbehörde an der Finanzierung. Gerhard Rettenbacher packte die Gelegenheit beim Schopf. In drei Jahren war's geschafft – bis auf einige Kleinigkeiten – und die sind heuer fällig (Pflanzenkläranlage und Trockenabort).

Aufgrund der fehlenden Erschließung der Alm war der Bau der Almhütte für einen Halterbetrieb unumgänglich. Mit etwa 600 Hektar zählt die Feichtau-Alm zu den größten bestoßenen Almen im künftigen Nationalpark Kalkalpen. Um

keine neue Tourismusattraktion zu schaffen, verpflichtete sich der Besitzer, lediglich Eigenprodukte für Wanderer anzubieten. Ein von Skeptikern befürchtetes „Alpenhotel“ entsteht daher sicher nicht. Nach Zusicherung der Fördermittel, den Bauverhandlungen und der Baubewilligung erfolgte am 10. Juni 1991 mit einer Projektwoche der HBLA St. Florian der Startschuß für die Modellalm Feichtau. Ende Juli konnte dann bereits mit dem eigentlichen Hüttenbau begonnen werden. Dank der guten Wetterbedingungen im Herbst 1991 wurde der Rohbau von Hütte und Stall noch vor Winterbeginn abgeschlossen. Der Innenausbau und die weitgehende Fertigstellung des Projektes erfolgten in den Sommermonaten 1992 und 1993. Insgesamt 9000 Arbeitsstunden wurden von der Familie Rettenbacher und vielen Helfern bisher geleistet. Einen Teil der für das Dach benötigten Lärchenschindeln hackte sich Gerhard Rettenbacher im Winter 1991/92 selbst. Für den heurigen Sommer ist die Errichtung einer Pflanzenkläranlage (gemeinsam mit dem ÖAV) und eines Trockenabortes geplant. Dann wird die „Musteralm“ den offiziellen Betrieb aufnehmen.

Was ist das Besondere an der Feichtau-Alm?

Eine kleine aber moderne Käsereierichtung soll die Verwertung der anfallenden Milch garantieren. Bestechend ist der traditionelle Baustil in Blockbauweise. Jener Baustil, der vom Zimmerer Franz Trinker aus Molln ausgeführt wurde, brachte auch der Firma Aigner im Dezember 1993 einen OÖ. Handwerkspreis der Wirtschaftskammer ein. Neue Maßstäbe wurden im Bereich der Ver- und Entsorgungseinrichtungen gesetzt. Sonnenenergie sorgt sowohl für das nötige Warmwasser, als auch für elektrischen Strom. Notwendig sind diese Einrichtungen für die Käseerzeugung, Melkeinrichtung, elektrisches Licht sowie zur Versorgung von meteorologischen Meßinstrumenten der Nationalparkforschung. Die umweltfreundliche Entsorgung sollen ein moderner Trockenabort und eine von der Nationalparkforschung entwickelte, alpintaugliche Pflanzenkläranlage gewährleisten.

Kenndaten:

Almhütte: Blockbauweise (Fichte), Schindeldach (Lärche) – 3fach-Dekung; Größe: 5,5 x 12 m; eigene Käsereierichtung

Almstall: Blockbauweise (Fichte), Schindeldach (Lärche) – 3fach-Dekung; Größe: 5 x 10 m; Melkanlage

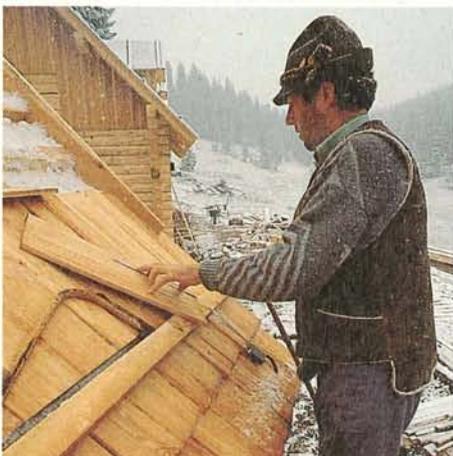


Foto: Mayr

Solarstromanlage: Spitzenleistung: 1 kW Nennspannung: 24 V Batteriekap.: 600 Ah Systemautonomie: ca. 14 Tage. Errichter: Fa. Granditsch/Steyr; thermische Solaranlage: Kollektorfläche 6 m², Warmwasser-Speicher 300 l, autom. Solarmodulsteuerung; Errichter: Solareinkaufsgesellschaft Linz.

Trockenabort: Funktion auf Traubentresterbasis (geplant 1994)

Pflanzenkläranlage: gemeinsame Entsorgung (mit ÖAV-Hütte) der häuslichen Abwässer mittels bewachsener Bodenfilteranlage; Planung: Dipl.-Ing. Sperrer, 1994.

Erfolgreiche Nationalparkforschung führte zu alpin-tauglichen Pflanzenkläranlagen

Dem Kampf ums Öl, sagen Experten, wird der Kampf ums Wasser folgen. Sauberes Wasser wird immer knapper und kostbarer. Speziell im alpinen Raum – der noch riesige Trinkwasserreserven aufweist – ist man in letzter Zeit verstärkt auf die Reinhaltung dieses kostbaren Gutes bedacht. Nicht immer ist eine Ableitung der Abwässer von Hütten möglich und aufgrund der hohen Kosten sinnvoll. Eine Möglichkeit zur Reinigung von Abwässern an Ort und Stelle bieten sogenannte Pflanzenkläranlagen.

Die Abwasserreinigung durch Pflanzen war schon vor 2000(!) Jahren bekannt und erfuhr im 16. Jahrhundert in Deutschland und England eine gewisse Verbreitung. Ganz in Vergessenheit geraten ist diese Methode bis heute nicht. Seit einigen Jahren stehen die „naturnahen“ Verfahren wieder im Mittelpunkt der Diskussion. Allein in Mitteleuropa sind in der Zwischenzeit mehr als 300 Pflanzenkläranlagen verschiedenster Art im Einsatz.

Eine auch im Alpinbereich taugliche Anlage wurde in mehrjähriger Arbeit von Dipl.-Ing. Sperrer im Auftrag des Vereins Nationalpark Kalkalpen entwickelt. Zu diesem Zweck wurden drei Pilotanlagen errichtet. Auf der Anlauf-, Ebenforst- und der Laussabauernalm.

Wie funktioniert eine Pflanzenkläranlage?

Einfach ausgedrückt handelt es sich bei Pflanzenkläranlagen um mehrere aneinander gereihete, mit Pflanzen bewachsene Kies- bzw. Sandbeete, die vom Abwasser entweder horizontal oder vertikal durchströmt werden. Die ursprüngliche Annahme, daß die Schmutzstoffe direkt von den Pflanzen bzw. deren Wurzeln aufgenommen würde, hat sich als falsch erwiesen. Die Reinigungsleistung ist

hingegen den gleichen Bakteriengruppen zuzuschreiben, die auch bei konventionellen Kläranlagen den Abbau der Schadstoffe übernehmen. Den Pflanzen hingegen kommt die Aufgabe zu, den Abbau zu unterstützen und die Wachstumsbedingungen für die Bakterien zu verbessern.

Da nicht die Pflanzen, sondern verschiedene Bodenlebewesen die Abbauarbeit durchführen, wäre die richtige Bezeichnung eigentlich „bewachsene Bodenfilter“. Der allgemein bekannte Typ einer Pflanzenkläranlage wird waagrecht durchströmt. Bei der neueren Generation, wie auf der Laussabauernalm, wird durch eine vertikale Beschickung der Becken eine weitaus bessere Sauerstoffversorgung der zum Abbau notwendigen Bakterien gewährleistet. Als Bepflanzung wurden vor Ort vorkommende Sumpfpflanzen verwendet. Alle Anlagen arbeiten ohne Fremdenergie. Die Anlage der Laussabauernalm ist die erste dieser Art in Österreich. Neben den Wirtschaftsabwässern wird auch der Senkgrubenüberlauf eingeleitet. Die Reinigungsleistung beträgt über 98%. Die Schmutzstoffe werden von den Bodenlebewesen in energiearme Grundstufen zerlegt, welche zum Teil in die Atmosphäre vergasen (Stickstoff und Kohlendioxid) oder als ungefährliche Stoffe in den Vorfluter eingeleitet werden können. Es kommt somit zu keiner Anreicherung von Schadstoffen im Bodenkörper.

Unter der Voraussetzung, daß der Betrieb der Hütte lediglich von Frühjahr bis Herbst erfolgt, bestätigen die vorliegenden Ergebnisse, daß es gelungen ist, ein System zu finden, das eine wirtschaftliche Aufbereitung der Hüttenabwässer ermöglicht. Während der Wintermonate verringert sich die Reinigungsleistung (temperaturabhängig) um ein Drittel auf etwa 70%.

1994 sollen abschließende Messungen an allen drei Pilotanlagen durchgeführt werden. Bei den Messungen 1992 waren die Reinigungsbeete erst zum Teil bewachsen. Trotzdem wurden die gesetzlichen Grenzwerte bereits unterschritten. Die für 1994 vorgesehenen Messungen lassen eine weitere Verbesserung der Werte erwarten.

Pflanzenkläranlage Ebenforstalm

Hintergebirge, 1.105 m

Errichtet von der Weidegenossenschaft Großraming. Der Bemessung wurden 2 Dauerbewohner, 150 Tagesgäste sowie 40 Nächtigungen zugrundegelegt. Max. tägliche Abwassermenge ca. 1000 l. Durchströmung des Hauptbeetes horizontal, die Beschickung ist derzeit kontinuierlich. Um noch bessere Reinigungsleistung

zu erzielen, erfolgt heuer ein Umbau auf eine stoßweise Beschickung. Die Anlage erreicht trotz kontinuierlicher Beschickung (wobei nur ein Teil der Anlage ausgenutzt wird) ausgezeichnete Reinigungswerte. Bereits jetzt werden die gesetzlichen vorgeschriebenen Werte deutlich unterschritten.

Pflanzenkläranlage Anlaufalm

Hintergebirge, 980 m

Errichtet von der Weidegenossenschaft Großraming. Der Bemessung wurden, wie auf der Ebenforstalm, 2 Dauerbewohner, 150 Tagesgäste sowie 40 Nächtigungen zugrundegelegt. Max. Abwassermenge 1350 l. Tatsächliche Wassermenge zirka 9000 l (bedingt durch Überwasser des Brunnens). Da auf der Anlaufalm ein Trockenabort zur Verfügung steht, müssen nur die grauen Abwässer gereinigt werden. Die Anlage der Anlaufalm besteht aus 4 hintereinander gereihten bepflanzten Beeten, die vertikal durchströmt werden. Die gesetzlich geforderten Grenzwerte werden auch auf der Anlaufalm deutlich unterschritten. Eine sichtbare Verbesserung der Wasserqualität konnte dadurch auch im Hochschlachtbach, in den die Abwässer letztendlich fließen, erzielt werden. So war vor Inbetriebnahme der Pflanzenkläranlage auf der Anlaufalm bei Niedrigwasser eine starke Veralgung in Teilen des Hochschlachtbaches zu beobachten. Seit dem vergangenen Jahr ist diese Veralgung stark zurückgegangen.

Pflanzenkläranlage Laussabauernalm

Die Abwasserreinigungsanlage Laussabauernalm weist die gleiche Konzeption wie jene der Anlaufalm auf. Bei ähnlicher Besucherfrequenz wird diese Anlage jedoch durch das vorhandene Spül(Wasser)klosett wesentlich stärker belastet. Die Dimensionierung wurde bewußt so gewählt, daß die vermutliche Leistungsgrenze erreicht wird. Auch bei dieser Anlage konnten die gesetzlichen Grenzwerte 1992 unterschritten werden. Diverse Verbesserungsmaßnahmen und der vollständige Bewuchs der Anlagen lassen eine weitere Verbesserung der Reinigungsleistung erwarten.

Arbeiten über Pflanzenkläranlagen:

Dipl.-Ing. Sperrer:

- Jahresbericht 1991 „Weiterentwicklung von Pflanzenkläranlagen und Trockenaborten zur Abwasserbehandlung im Nationalpark Kalkalpen“
- Jahresbericht 1992 „Pflanzenkläranlagen im Nationalpark Kalkalpen-Untersuchungsbericht 1992“

Hofalm

Fünf Quadratmeter Solarzellen (Generator) liefern etwa 500 Watt Strom – nicht sehr viel, sagen die einen – genug, sagt der Hüttenwirt der Hofalm Kurt Ortman, um Licht, Energiespar-Kühlschrank und Kühltruhe zu betreiben. Ausgestattet mit Laderegler, Wechselrichter und einer 24 V/400 Ah Blockbatterieatz zählt die Anlage sicher zu einer der kleinsten und effizientesten in den Alpen.

Beim Stromsparen ist Kurt Ortman allerdings auch Meister, denn sehr viel Spielraum hat er bei dieser Anlage nicht. Seit 2 Jahren ist die Anlage in Betrieb und funktioniert nach leichten Anlaufschwierigkeiten nun optimal. Die 400 Ah Pufferbatterie versorgt die Hofalmhütte auch bei längeren Schlechtwetterperioden mit Strom.

Für die Umwelt war die Installation der Photovoltaik-Anlage ein positives Zeichen. Da vorher für die Lebensmittelfrischhaltung lediglich ein Gaskühlschrank zur Verfügung stand, war fast täglich eine Transportfahrt notwendig. Diese können nun durch den Betrieb der neuen Kühlanlage zum Großteil entfallen. Auch jene für das Flüssiggas, denn auch das Gaslicht wurde von der Sonnenenergie ersetzt.

Gowilalm

Erstes Nationalpark-Solarprojekt:

Eine thermische Solaranlage (6 m² Sonnenkollektoren, 300 l Warmwasserspeicher) reduziert den Brennholzbedarf beträchtlich.

Durch die Solarstromanlage wird Gaslicht durch elektrisches Licht ersetzt, die restliche Energie wird zum Betrieb kleiner Küchengeräte verwendet (5 m² Solar-generator/Paneel, 24 V Nennspannung; Spitzenleistung 500 W; Batteriekapazität: 400 Ah).

Puglalm und Laussabauernalm

Eine Solarstromanlage (24 V Nennspannung, Spitzenleistung 300 W, Batteriekapazität 400 Ah) ersetzt in erster Linie Gaslicht durch elektrisches Licht. Der restliche Strom wird zum Betrieb von Küchengeräten verwendet.

Projektübersicht

Vom Verein Nationalpark Kalkalpen geförderte Alm- und Alpinprojekte:

- Feichtaualm: Almhütte mit Almstall. Solarstrom- und thermische Solaranlage; geplant: Pflanzenkläranlage und Trockenabort
- Anlaufalm: Pflanzenkläranlage

- Ebenforstalm: Pflanzenkläranlage
- Laussabauernalm: Pflanzenkläranlage und Solarstromanlage
- Puglalm: Solarstromanlage
- Filzmoosalm: Schindldach
- Gowilalm: Thermische Solaranlage und Solarstromanlage
- Hofalm: Trockenabort und Solarstromanlage
- ÖAV-Selbstversorgerhütte Feichtau: Trockenabort und Solarstromanlage
- Reichramingbach: 2 Trockenaborte
- Prielschutzhaus: Bepflanzung Kläranlagengelände

Literatur: Bernhard Schön, 1990: Hütten- und Wegekonzept im Nationalpark-Ostteil; J. Sperrer, 1991: Weiterentwicklung von Pflanzenkläranlagen und Trockenaborten zur Abwasserbehandlung im Nationalpark Kalkalpen; J. Sperrer, 1992: Pflanzenkläranlagen im Nationalpark Kalkalpen – Untersuchungsbericht 1992.

Aufwind-Autor Hartmann Pölz ist als Sachbearbeiter für Regional- und Infrastrukturprojekte zuständig. Sein Interesse im Bereich der Umwelttechnik führte ihn 1991 zur Nationalparkplanung.



Ing. Franz Granditsch

4400 Steyr, Kegelprielstraße 7
☎/Fax (07252) 661 01 - Auto Tel. (0663) 706 46

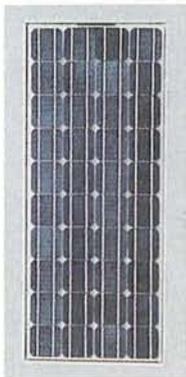
Solarstrom-Elektronik

Beratung - Planung - Errichtung - Verkauf
von Komplettanlagen und Komponenten solarer Stromversorgungssysteme
Wir modernisieren, erweitern und reparieren auch bestehende Anlagen
Fragen Sie unsere Kunden - fordern Sie eine Referenzliste an

REFERENZANLAGEN <auszugsweise>

- Prielschutzhaus - ÖAV TC Linz/Totes Gebirge
- Polzhütte - privat/Feichtaualm/Sengengebirge
- Puglalm - privat/Hengstpaß
- Laussabauernalm - privat/Hengstpaß
- Gowilalm - ÖAV/Haller Mauern
- Buchsteinhaus - TVN Steyr/Ennstaler Alpen
- Österr. Bergrettungsdienst - Vorderstoder
- Steinplanhütte - TVN Knittelfeld

Solargenerator



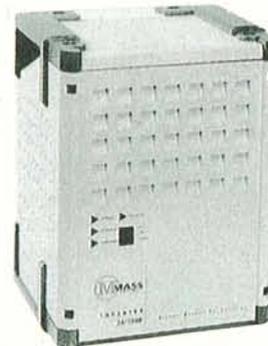
AEG

Akku



VARTA

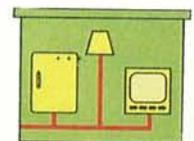
Wechselrichter



IMASS

Verbraucher

z.B.: Licht, Telefon
E-Werkzeuge
Küchenmaschinen
Fischteichbelüftung
Kläranlage etc.



für Landwirtschaften
Wochenendhäuser
Jagdthütten etc.

Über das Leben auf der Alm

Almen – was für ein Zauberwort! Orte der Mühsal für Generationen von Sennern und vor allem Sennerinnen – einstmals entstanden aus wirtschaftlicher Drangsal. Hochgelobte „Jung- und Gesundbrunnen“ für das Vieh. Fluchtpunkte für Heerscharen von Naturliebhabern, Jagdgästen, Bergsteigern und alltagsmüden Stadtmenschen. Sinnbilder der Lieblichkeit und des freien Geistes. Ein verklärtes Sehnen schwingt mit.

Autor: **Franz Maier**

Fotos: **Franz Maier, Roland Mayr
Kurt Rußmann, Stefan Briendl**

Was aber bleibt außer Nostalgie? Denn „heute“, weiß eine frühere Sennerin der Gowilalm, „gibt es keine Schwoagrün mehr, heute ist die Sache anders, heute haben die Leute auch einen anderen Zeitvertreib, als auf der Alm zu singen und zu tanzen.“

Blütezeit vorbei

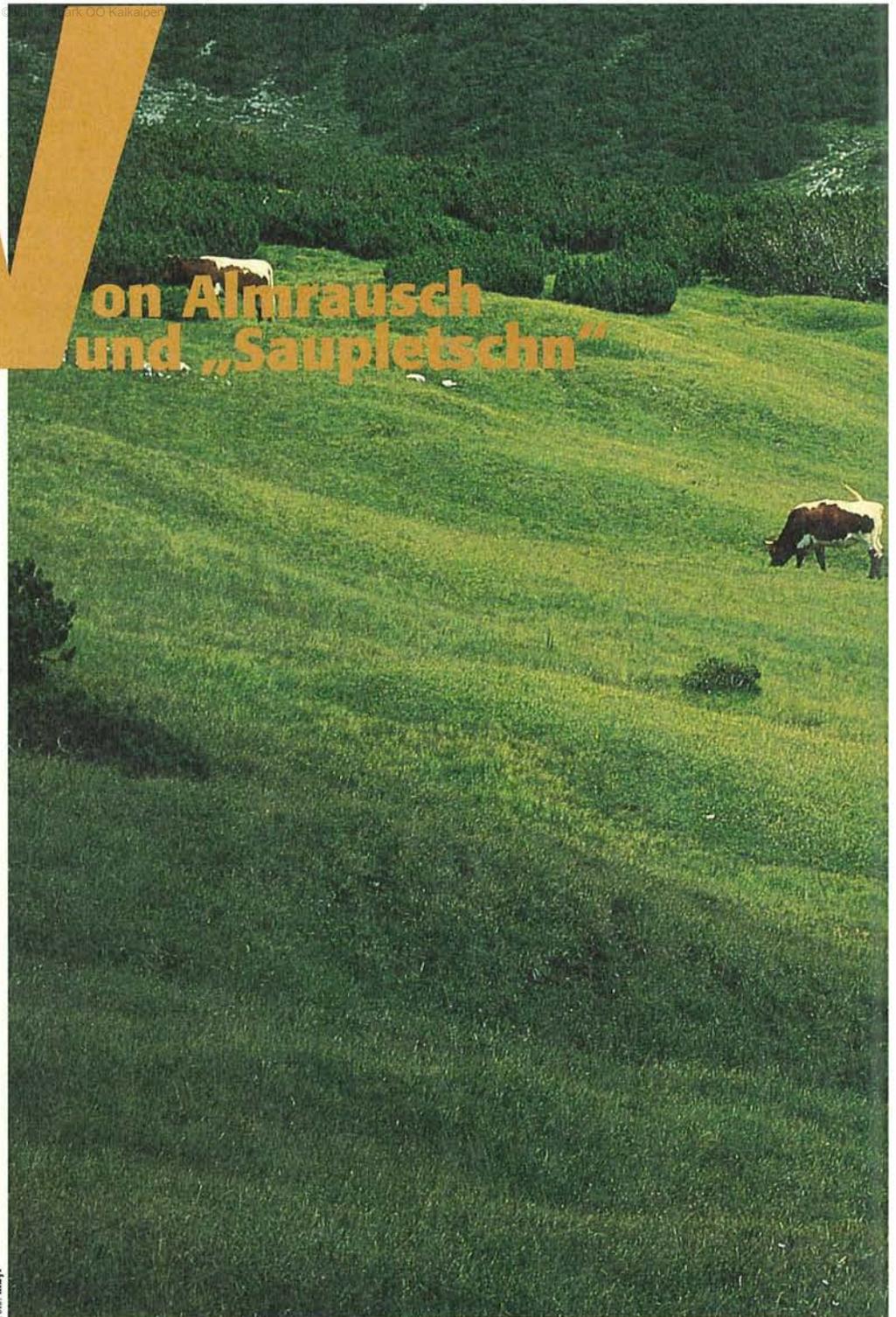
Es läßt sich kaum mehr vorstellen, aber selbst im schroffen Sengsengebirge fanden sich einstmals eine ganze Reihe beweidungsfähiger Gebiete, die zu Almen umgemodelt wurden: Potzen, Haidenalm, Pernkopf, Kaltwasser, Hüttriengel, Kogler, Brettstein, Bärenriedlau, Koppen, Rettenbach Hüttstatt, Gyrer, Mayr-

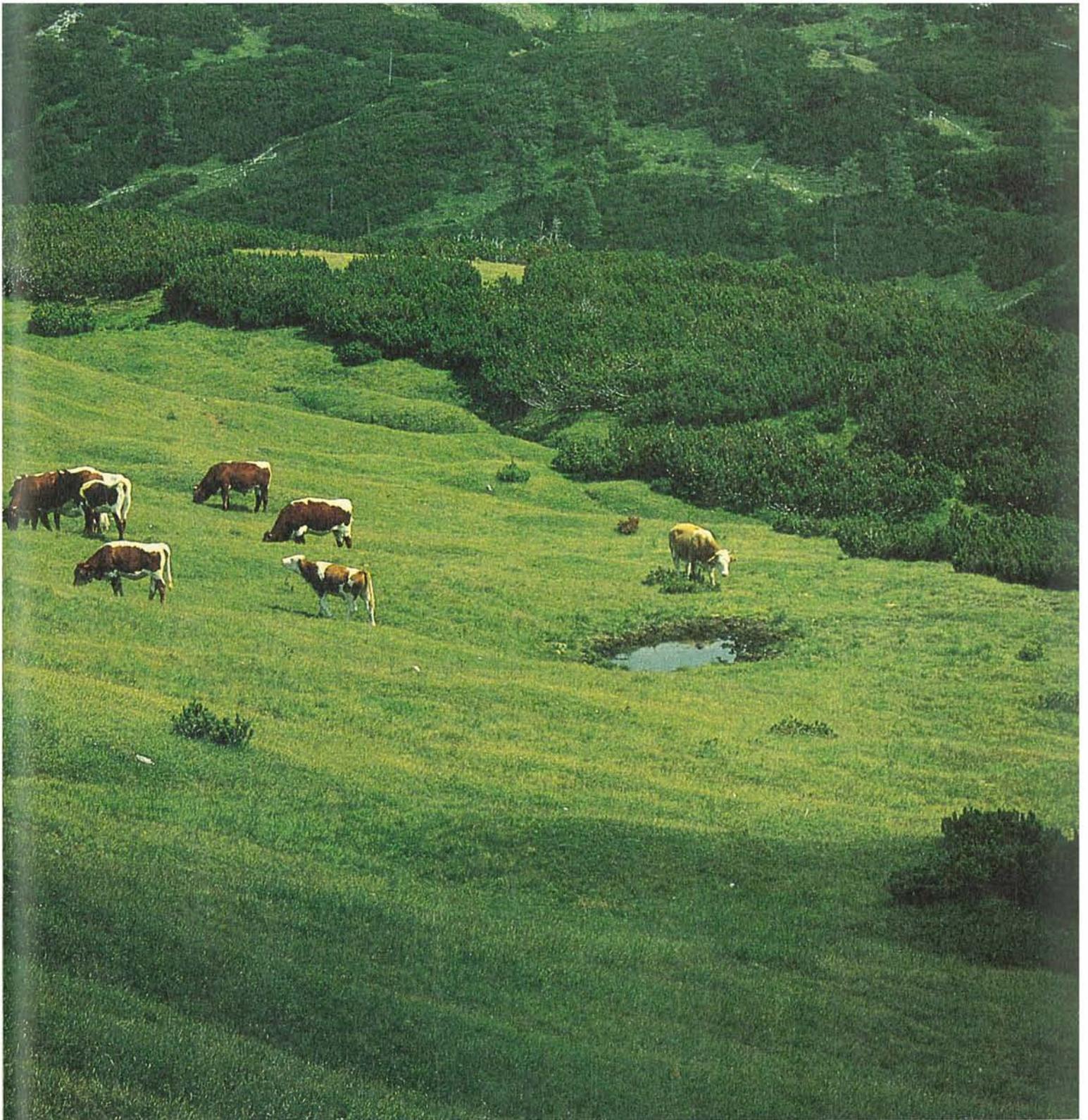
alm, Feichtau, Zaglbaueralm und einige Niederalmen. Die intensive Beweidung der früheren Jahre (auch mit Schafen!) hat auf vielen dieser Weidegebiete umfassende Erosions- und Karsterscheinungen nach sich gezogen. Verschlechterung (Degradation) der Böden und Verkarstung führten durch das Hervortreten kahlen Gesteinsuntergrundes schließlich zur Verringerung der beweidungstauglichen Flächen sowie zur Verstärkung der unterirdischen Entwässerung und damit zum Versiegen von Quellen. Der Ertrag der ehemals satten

Weideböden, die einen hohen Besatz zuließen, reicht heute – im Vergleich zum vorigen Jahrhundert – infolge fortschreitender Verkarstung längst nur mehr für wenige Stücke aus.

Übriggeblieben sind im Sengsengebirge – neben talnahen Weidegebieten wie der Blumauer Alm – lediglich vier bestoßene, (derzeit) aber halterlose Almen, nämlich Feichtau, Zaglbaueralm, Mayralm und die Alpe am Hüttriengel südlich des Spering. Auf der Feichtaualm gab es früher nicht weniger als zwölf Almbäude. Lange

von Almrausch und „Saupletschn“





Jahre erinnerten nur die üppigen Alpenampferfluren – die (Sau)pletschn –, zwei Selbstversorgerhütten und ein Viehunterstand an die Sennereiwirtschaft vergangener Zeiten.

Im Reichraminger Hintergebirge werden heute noch Anlauf-, Gschwendt- und Ebenforstalm bewirtschaftet, während ein Großteil der ehemals arbeitsintensiven Melkalmen – wie etwa Schaumberg- und Blabergalm – auf Galtviehhaltung umgestellt oder, wie die Annerlalm, überhaupt aufgelassen und seitens

der Bundesforste aufgeforstet wurde.

Auch am Warscheneck hat sich – einsetzend in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts – ein Rückgang der Almwirtschaft vollzogen. Zur Blütezeit befanden sich eingestrichelt in die weitläufigen Lärchen-Zirbenwälder des Warscheneck-Plateaus sechs durch Rodung geschaffene Hochalmen. Davon sind heute bis auf zwei (Brunn- und Steinfeldalm) alle verfallen. Kaum merkbar erobert sich in der Zwischenzeit der Wald sein Areal wieder zurück.

Bequemer ist schöner, oder?

Die Ursachen für den Niedergang der Almwirtschaft sind sowohl im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandel (Mechanisierung und Intensivierung der Landwirtschaft im Tal, Verstädterung, Industrialisierung etc.) als auch in den ökologischen Folgen der Almwirtschaft selbst zu suchen. Zu intensive Beweidung führt zur Zerstörung der empfindlichen Boden- und Pflanzendecke, die sich seit der Eiszeit über dem Kalkgestein bilden konnte. Wasserstauende

Bodenhorizonte (Lehme) werden abgeschwemmt, wodurch die Voraussetzung für das Vorhandensein von Quellen verlorenght. Mit dem Versiegen der Quellen und dem Verlust an Weidefläche bricht eine Almwirtschaft zusammen.

Durch die übermäßige Bestoßung mit Weidevieh sind viele Almgebiete, wie beispielsweise Bärnegg- und Burgstalleralm am Warscheneck-Plateau, heute völlig verkarstet und lassen einen ehemaligen Almbetrieb geradezu unglaublich erscheinen.

Almen ade – Landschaft passe

Almen sind Kulturbiotop – Ökosysteme, die durch (fleißige) Menschenhand geschaffen wurden. Natur- und Landschaftshaushalt einer Alm befinden sich in einem labilen künstlichen Gleichgewicht. Dieses steht und fällt mit der ordnenden Hand des Almbewirtschafters. An dessen Tagesordnung stand eine ganze Reihe von Tätigkeiten, die eine enorme alm- und landschaftspflegerische Wirkung hatten:

- „Almputz“: Schwenden, Entsteinen, Zurückdrängen oder Eindämmen von (sogenannten) Weideunkräutern (z. B. Aushacken des Weißen Germer, Mähen der Lägerfluren)
- Ausbessern von durch Viehtritt entstandenen Bodenverletzungen
- Begrünen von Kahl- und Erosionsstellen
- Beaufsichtigen und Zählen des Viehs
- Errichten bzw. Ausbessern von Zäunen und Tränken
- Bewässern in Zeiten sommerlicher Dürregefahr etc.

Auch der Weidegang selbst war sowohl räumlich als auch zeitlich genau definiert. Wegen der fehlenden Beaufsichtigung des Galtviehs im Gegensatz zur traditionellen Behirtung in früheren Zeiten bleiben die Weidetiere heute weitgehend sich selbst überlassen. Statt eines differenzierten Viehtriebs je nach Sommermonat und Tageszeit, Futterangebot und Witterung konzentriert sich das Vieh auf wenigen Arealen – vor allem in der Umgebung der Almhütten und der Tränken, wo dann vermehrt Viehtrittschäden auftreten und Lägerfluren wuchern. Unzugänglichere, abseits liegende und für das Vieh weniger attraktive Almbereiche werden gemieden. Dort kommt es durch das Ausbleiben von Betritt und Schwenden vermehrt zum Eindringen von Sträuchern, Jungbäumen, Schlagpflanzen, Farn- oder Distelarten sowie anderen Weideunkräutern aus benachbarten Lebensräumen. Auch Gräser mit niedrigem Futterwert – wie der Bürstling – können sich ungehindert ausbreiten und zur Verschlechterung der Weidequalität beitragen.

Regeln gab es für alles und jedes. Zum Beispiel für den Zeitpunkt des Auftreibens: „Auf Niederalmen nicht vor Urbani, auf Hochalpen nicht vor dem Veitstag...“; oder betreffend die Waldweide: „Die Alpenmenschler müssen das Vieh wechselweise abhüten, damit es nicht in den Jungwald geht und ihn verbeißt...“ (aus einem Entwurf einer Waldordnung für das steirische Salzkammergut).

Nicht nur Rindviecher

Die Schaffung von Almen hatte auch großen Einfluß auf die im Berggebiet vorkommenden Wildtiere. Für Gams, Hirsch und Reh boten sich neue Äsungsflächen, ihre Anzahl erhöhte sich. Demgegenüber wurden potentielle Feinde des Weideviehs (und Jagdkonkurrenten des Menschen!) ausgerottet. Nahezu alle größeren Beutegreifer sind vernichtet – Wolf, Luchs, Wildkatze und Bartgeier, aber auch Meister Petz mußte dran glauben.

Andere Tiere wiederum fanden auf Almen neuen Lebensraum. Für mehrere Vogelarten, die auf offene oder halboffene Strukturen angewiesen sind, wie z. B. Wasser- und Baumpieper oder Ringdrossel, sind Almflächen als Brutgebiete von großer Bedeutung. Andere, wie Turmfalke, Misteldrossel und Steinadler, suchen auf Almen ihre Nahrung.

Von Saupletschn und Weltmarktpreisen

Die Zusammensetzung der Pflanzendecke einer Alm wird einerseits von Gesteinsuntergrund, Höhenlage und Pflanzenbestand der Umgebung bestimmt und hängt andererseits von der Form der Bewirtschaftung (Waldweide, Zäunung etc.) sowie der Art des Viehs und seiner Auftriebszahl ab. Pferde oder Schafe haben etwa völlig andere Vorlieben, was die bevorzugten Pflanzen betrifft, als Rinder. Aufgrund dieser vielfältigen Einflüsse können Almen eine sehr große Anzahl von Pflanzenarten beherbergen. So kommen beispielsweise auf einer einzigen, rund 90 ha großen Alm des Hintergebirges über 360 (!) verschiedene Pflanzenarten vor.

Auf Almen im Nationalpark-Planungsgebiet lassen sich u. a. folgende Pflanzengemeinschaften bzw. Biotoptypen unterscheiden:

- **Bürstlingrasen:** Dabei handelt es sich um einen auf zahlreichen Almen verbreiteten Weiderasen magerer Böden. Der Bürstling selbst wird vom Weidevieh nur ungerne und in jungem Zustand gefressen, wodurch er sich gerade auf Almen mit unregelmäßiger Weidewirtschaft ausbreiten kann. Aus der Ferne wirken Bürstlingrasen



Foto: Birkend



Foto: Reilmann

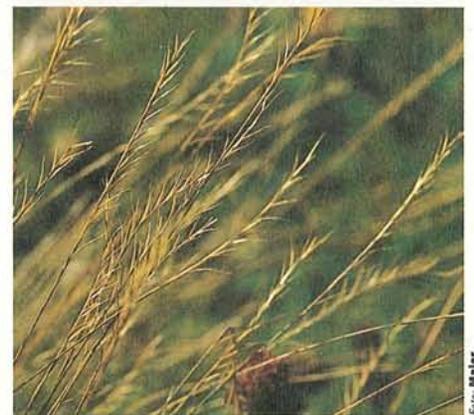


Foto: Maier

Von oben nach unten:
Die ehemalige Burgstalleralm auf etwa 1.700 m Seehöhe am Warscheneckstock. Sie wurde vor über 100 Jahren aufgelassen, weil die intensive Nutzung zu völliger Verkarstung geführt hat.

- Auch das Mähen der „Saupletschn“ gehört zum Almputz. Junge, engagierte Leute können auf manchen Almen das fehlende Almpersonal ersetzen. Wo das nicht möglich ist, ist die langfristige Almerhaltung nicht gesichert – Pflanzen, die vom Vieh gemieden werden, und Wald überwuchern langsam die Fläche.
- Der Bürstling (*Nardus stricta*) bildet widerstandsfähige Grashorste und tritt besonders auf durch Viehtritt verdichtetem Boden auf. Er wird vom Vieh nicht gern gefressen und kann daher aussamen. Mit der Zeit verdrängt er die wertvolleren Gräser und Kräuter – eine Folge mangelnder Almpflege.



Foto: Mayr



Foto: Mayr

Bild ganz oben: Der Turmfalke nützt die offenen Almwiesen gern als Jagdgebiet. Das nach erfolgloser Jagd in der Wiese sitzende Männchen hat ein auffallend rostrotes Gefieder und einen grauen Kopf. Das Weibchen ist etwas unauffälliger gefärbt.

Bild oben: Blauer Eisenhut, Pestwurz (die großen Blätter im Vordergrund) und das gelbblühende Alpen-Greiskraut sind typische Almpflanzen, die gern an durch das Vieh gedüngten Stellen wachsen.

durch die Dominanz der namensgebenden Art eintönig und fahl. Erst bei näherem Hinsehen erweisen sich Bürstlingweiden oft als reich an niedrigen, schönblühenden Kräutern wie Orchideen (z. B. Höswurz) und Enzianen.

- **Fettweiden:** So bezeichnet man – wegen des hohen Anteils guter Futtergräser – vom Weidevieh bevorzugt aufgesuchte Almbereiche. Charakteristische Pflanzen dieser Weidegesellschaft sind Süßgräser wie Kammgras, Schwingel- und Rispengras-Arten sowie jede Menge Kräuter, z. B. Wiesen-Kümmel, Frauenmantel, Klee-, Wegerich- und Hahnenfuß-Arten, Große Bibernelle, Löwenzahn, Kratzdistel u. v. a.

- **Trockenrasen:** Beweidete Trockenrasen finden sich in der Regel auf steileren Almpartien oder in den Randlagen von Alm-

weidegebieten. Häufig sind Trockenrasenpflanzen auch auf die Kuppen von immer seltener werdenden Buckelwiesen zurückgedrängt, sofern diese einer Einebnung und Düngung entgangen sind. Typische Arten sind Silberdistel, Kleine Bibernelle, Thymian, kurzlebige Enziane u. a.

- **Flachmoore:** Sie zählen zu den schutzwürdigsten Alm-Biotopen unserer Kalkalpen, da sie als natürliche Wasserspeicher fungieren und außerdem sehr selten gewordene Arten aufweisen; besonders unscheinbare Seggen und andere Sauergräser, deren Wert als Weidegräser ohnehin gering ist. Durch Viehtritt und Nährstoffeintrag (Ausscheidungen der Weidetiere) werden diese Feuchtbiotope häufig nachhaltig gestört.

- **Lägerfluren:** In der Umgebung von Almhütten wuchert oft ein hüfthohes Staudendickicht, das von großblättrigen, mastigen, reichlich mit Stickstoff versorgten Pflanzen – vor allem dem Alpenampfer – dominiert wird. Derart strotzende Pflanzenbestände nennt man Lägerfluren, da sie ursprünglich an Stellen vorkamen, wo Wildtiere ihre Rastplätze hatten oder Weidevieh lagerte und wo es im Zuge dessen zu Mistansammlungen und damit erhöhtem Stickstoffeintrag kam. Die Ampferpflanzen werden vom Rindvieh gemieden, waren aber früher, als es noch Schweine auf den Almen gab, ein unentbehrliches Saufutter – eben: Saupletschn.

Viele gäbe es noch zu erzählen über das Leben auf der Alm, Unmengen von Pflanzennamen ließen sich auflisten und damit der ökologische Wert unserer Almen beweisen. Aber wie geht's weiter mit den Almen in Zeiten von GATT, EU und Weltmarktpreisen? Ist hier der Nationalpark etwa ein taugliches Instrument? Hat er mit seiner Philosophie, Natur sich selbst zu überlassen, eigentlich Platz für die Almen?

Platz für Almen?

Almen haben ihren Platz im Nationalpark! Sie werden eigens als Bewahrungszonen ausgewiesen und unterliegen – auch wenn nicht auszurottende Gerüchte Gegenteiliges glauben machen wollen – völlig anderen Zielsetzungen als Naturzonen. Vor allem aber: Almen können (und sollen) auch weiterhin bewirtschaftet werden.

Die Erhaltung von Almen ist wie der Schutz anderer intakter Kulturlandschaften nicht zuletzt aus ökologischer Sicht eine landeskulturelle Aufgabe. Soll die Nationalpark-Idee bei der ortsansässigen Bevölkerung auf fruchtbaren Boden fallen, muß die Nationalpark-Realisierung zur langfristigen Sicherung der Berglandwirtschaft beitragen. Ich bin überzeugt, sie wird es.

Begriffserklärungen

Alpe: Alm (vor allem in den westlichen Bundesländern gebräuchlich)

Bestoßen: Auftreiben

Galtrich: Jungvieh bis 2 bzw. 3 Jahre

Halter: Hirte

Niederalmen: liegen innerhalb des Wirtschaftswaldes und des örtlichen Dauersiedlungsraumes

Hochalmen: befinden sich an oder über der Waldgrenze

Schwenden: Entfernen von Jungbäumen, Sträuchern und Weideunkräutern

Schwoagrün: Sennerin

Literatur: Bauer, F., 1953: Zur Verkarstung des Sengsengebirges in Oberösterreich, Mitt. Höhlenkomm., S. 7–14. Girtler, R., 1987: Aschenlauge, Bergbauernleben im Wandel, 1. Auflage Landesverlag, Linz; Kleine, M., 1984: Waldbauliche Untersuchungen im Karbonat-Lärchen-Zirbenwald Warscheneck/Totes Gebirge mit Verkarstungsgefahr. Dissertationen der Universität für Bodenkultur in Wien 22. VWGÖ, Wien; Lohmann, M., 1991: Bergwiesen und Almen. Natur erleben. Maier, Ravensburg; Maier, F., 1993: Innen-Ansichten einer Idee. Unterwegs im Nationalpark Kalkalpen. In: Alpenvereinsjahrbuch Berg 1993 (Herausgeber: Deutscher und Österreichischer Alpenverein und Alpenverein Südtirol). S. 267–278. München, Innsbruck, Bozen; Riedl, H. (Herausgeber), 1991: Ebenforst- und Schaumbergalm. Ein Beitrag zur Beurteilung der ökologischen Verhältnisse im Hinblick auf den geplanten Nationalpark Kalkalpen. Ergebnisse eines interdisziplinären Projektpraktikums, Salzburg; Panholzer, H., 1987: Die Rolle der Almen in der geschichtlichen Entwicklung des inneren Salzkammergutes. Vortragsmanuskript Österreichische Almwirtschaftstagung 1. September 1987, Bad Ischl; Schermaier, G., 1993: Vegetationsökologische Untersuchungen auf der Anlaufalm. Diplomarbeit Universität Salzburg; Umweltbundesamt, 1989: Biotoptypen in Österreich. Vorarbeiten zu einem Katalog. Umweltbundesamt, Wien; Zwittkovits, F., 1974: Die Almen Österreichs. Selbstverlag Zillingdorf.



Mag. Franz Maier ist Biologe, Nationalpark-Referent des OÖ. Alpenvereins und Vorstandsmitglied des Nationalpark-Vereins.

nationalpark aktuell

Feuer in den Alpen

Am 13. August werden die Mahn- und Widerstandsfeuer in den Alpen wieder brennen. Dabei geht es um die Erhaltung des Alpenbogens als eigenständigen Kultur- und Lebensraum. Neben dem Massentourismus, der einseitigen Nutzung der letzten Wasserkraftpotentiale und dem Niedergang der Berglandwirtschaft stellt der Transitverkehr eine zunehmende Bedrohung für die Alpenregionen dar. Schon vor Jahrhunderten wurden in den Alpen in Zeiten der Bedrohung Mahnfeuer angezündet. Diese Tradition wurde 1986 in Graubünden wiederum aufgenommen. In der Zwischenzeit ist die Aktion „Feuer in den Alpen“ auf den gesamten Alpenraum ausgeweitet worden.

Schlägerungsstop im Nationalpark?

LH Dr. Josef Ratzenböck hat in persönlichen Gesprächen mit BM Fischler und Generaldirektor Ramsauer (ÖBF) mehrmals auf die Dringlichkeit des Nutzungsverzichts im Nationalpark hingewiesen. LH Dr. Josef Ratzenböck jetzt wörtlich an Generaldirektor Ramsauer: „...man teilt mir mit, daß demnächst mit neuen Schlägerungen in der Kernzone begonnen werden soll. Ich bitte Sie, diese Schlägerungen noch rechtzeitig zu verhindern.“ **-mh**

Projekt „Flußbaden“

Der Reichramingbach in der Gemeinde Reichraming erfreut sich als Ausflugsziel zunehmender Beliebtheit bei der Bevölkerung der Städte Steyr und Linz. An schönen Sommerwochenenden strömen hunderte Badegäste an den Reichramingbach und verursachen damit leider auch eine erhebliche Beeinträchtigung der Wasserqualität. Zusätzliche Probleme entstehen bei der Beseitigung des anfallenden Abfalls und durch das hohe Verkehrsaufkommen.

Im Auftrag des Nationalparks Kalkalpen wird heuer die biologische, mikrobiologische und wasserchemische Wasserqualität in unbelastetem (vor dem Ansturm der Badenden) und belastetem Zustand (heiße Sommerwochenende) untersucht. Ebenfalls zu klären ist, wieweit auch häusliche Abwässer für die Veralgung des Bachunterlaufes verantwortlich sind.

Ziel der Untersuchung ist es, fundierte Argumente zu liefern, die zur Regulierung des in der Gemeinde sehr unterschiedlich beurteilten Badetourismus führen können.

Ein Großteil der Laborarbeiten wird im Nationalpark-Forschungszentrum in Molln durchgeführt, das für chemische Wasseruntersuchungen eingerichtet ist. Die Unterabteilung Gewässerschutz der OÖ. Landesregierung übernimmt den mikrobiologischen Teil. Nach Vorliegen der Ergebnisse sollen die bestehenden Probleme gemeinsam mit den Reichraminger Anrainern gelöst werden.

In Reichraming kann der Nationalpark damit voraussichtlich einen wesentlichen Teil dazu beitragen, daß die Badegäste nicht zur Belastung für die Bevölkerung werden und keinen Schaden an der Natur verursachen.



Das Braunkehlchen in Oberösterreich im Bestandsjahr 1994

Die Arbeitsgemeinschaft für Ornithologie am OÖ. Landesmuseum führt 1994 eine gezielte Erhebung der Brutgebiete von Wiesenvögeln durch. Analog zu den Entwicklungen in ganz Mitteleuropa hat diese Vogelgruppe auch in den oberösterreichischen Wiesenlandschaften dramatische Bestandseinbußen hinnehmen müssen. Um diesem Bestandschwund entgegenwirken zu können, sollen die Kenntnisse über die noch vorhandenen Brutgebiete verbessert werden. Ein vollständiges Bild über Bestand und Verbreitung der bedrohten Arten ermöglicht eine Effizienzsteigerung der Schutzmaßnahmen.

Als Leitart für Wiesenbrütergebiete eignet sich in OÖ. am besten das Braunkehlchen. Es war in unseren grünlandreichen Landschaften über mehrere Höhenstufen verteilt weit verbreitet. Seit Jahrzehnten nehmen die Bestände kontinuierlich ab. Bitte melden Sie alle Braunkehlchen-Beobachtungen in Oberösterreich an:

*Arbeitsgruppe Wiesenvögel,
c/o Hans Uhl, 4553 Schlierbach 285*

„Den Nationalpark nützen, ...

...ohne ihn selbst zu nutzen“, ist die Kernaussage einer soeben erschienenen

Studie „Nationalpark und Tourismus“ des Landesverbands für Tourismus in Oberösterreich. Die Studie der Fa. Edinger Tourismusberatung Innsbruck-Wien berücksichtigt die Zielsetzungen beider Seiten und zeigt Wege zur verbesserten touristischen Nutzung der Region ohne Belastung innerhalb des Nationalparks auf. Die Verfasser schlagen eine Profilierung und Spezialisierung als „Natur-Region“ mit vor allem bildungstouristischen Angeboten vor. In einem Maßnahmenkatalog werden Art und Umfang der nötigen Schritte für alle Beteiligten aufgelistet. Die Studie wurde am 9. Juni öffentlich vorgestellt und fand ein breites Presse-Echo. Die heimischen Vertreter des Tourismus stehen den Ergebnissen sehr positiv gegenüber. An ihnen und den Tourismus-Betrieben in der Nationalpark-Region wird es vor allem liegen, ob das Konzept Gestalt annimmt. **-schru**

Vertragsnaturschutz mit den Grundbesitzern

Ein Durchbruch in der stockenden Nationalpark-Diskussion zeichnet sich nun ab: Im Unterausschuß am 7. Juni verzichtete LR Klausberger auf den Enteignungs-Paragrafen. Er beauftragte die Nationalpark Planung, raschest unterschriftsreife Verträge mit den betroffenen Privat-Grundbesitzern im ersten Verordnungsabschnitt auszuarbeiten. Damit können die Grundbesitzer ihre Flächen freiwillig in den Nationalpark einbringen. LH Dr. Josef Ratzenböck sicherte umgehend die nötigen Gelder zu. Auch mit den Grundbesitzern in den weiteren Nationalpark-Abschnitten sollen die Gespräche beginnen. Die Nationalpark Planung wird sich bemühen, in den nächsten Monaten mit den Grundbesitzern den Vertragsnaturschutz praktisch zu erarbeiten. Denkbare Möglichkeiten sind Verkauf, Tausch oder finanzielle Leistungen. In den Verträgen sollen möglicherweise erforderliche Nutzungsbeschränkungen genau festgelegt werden. Die zu leistende Höhe der Entschädigung wird von unabhängigen Sachverständigen geschätzt. Im Vertrag wird auch festgeschrieben, ob eine einmalige Abgeltung oder jährliche Zahlungen durch das Land Oberösterreich zu leisten sind. **-mh**

Bahn und Berg – umweltfreundlicher Bergurlaub

Wer nicht mit dem Auto zum Wandern ins Gebirge fährt, genießt den Vorteil, nicht mehr zum Ausgangspunkt zurückkehren zu müssen. Die ÖBB und der Österreichische Alpenverein bieten heuer ein Spezial-Service für umweltbewußte Bergwanderer an. Auf Anfrage stellt die Bahn für Sie österreichweit einen kompletten Fahrplan und einen Anstiegsvorschlag bis zum ersten Tagesziel zusammen. Ebenso wird ein Vorschlag für die letzte Etappe mit Abstieg ins Tal geliefert. Der günstigste Tarif, ob allein, zu zweit oder in der Gruppe, wird empfohlen. Bestellte Bahn-Fahrausweise können auf Wunsch zugeschickt werden. Platzreservierungen und Haus-Haus-Gepäck-Transport sowie das Bahn-Total-Service vervollständigen die Angebotspalette. Auskunfts- und Buchungsstelle ist der Bahnhof Mallnitz-Obervellach, Postfach 27, 9822 Mallnitz, täglich von 6.00 bis 18.00 Uhr erreichbar, Tel. 04784/600383, Fax 04784/600386.

-schru

Müllverbrennung am Rand des Nationalparks?

In Molln soll nahe der Steyrslucht ein Reststoffkraftwerk errichtet werden. Darunter ist eine Verbrennungsanlage für (Sonder-)Müll zu verstehen. Ein Teil der bei der Verbrennung freiwerdenden Energie soll ein Schotterwerk versorgen. Die entsprechenden Pläne wurden bei der Landesregierung bereits eingereicht, knapp vor Inkrafttreten des neuen Gesetzes über Umweltverträglichkeitsprüfungen für derartige Vorhaben.

Einige wesentliche Gründe sprechen gegen den Bau der Verbrennungsanlage: Molln besitzt eine ausgeprägte Beckenlage mit häufigen Inversionswetterlagen im Winter, die wochenlang kaum einen Luftaustausch erlauben. Der Standort ist weit entfernt von den Zentren des tatsächlichen Müllaufkommens. Die Verkehrsanbindung ist schlecht. Die anfallende Abwärme kann nicht als Fernwärme genutzt werden. Zudem scheint die Anlage schon vor Baubeginn veraltet, technisch einwandfreie Anlagen setzen wesentlich weniger Schadstoffe frei.

Gegen das geplante Vorhaben entstand in kürzester Zeit eine breite Bürgerbewegung. Über 3000 Unterschriften wurden gesammelt, knapp 800 Anrainer haben sich durch persönliche Einwendungen

bereits Parteienstellung in dem Verfahren gesichert. Aber auch das tägliche Verhalten der Mollnerinnen und Mollner hat sich spontan geändert: Pfandflaschen werden deutlich bevorzugt gegenüber Einwegverpackungen, und viele lassen neuerdings die Ware im Kaufhaus in mitgebrachte Behälter verpacken.

-gärt

Bewertung und Entschädigung

Diese zentralen Grundlagen des Vertragsnaturschutzes wurden in einer Tagung am 24. März dieses Jahres von der OÖ. Umweltakademie gemeinsam mit der Nationalpark Planung Kalkalpen in einem Expertengespräch behandelt. Rund 40 Vertreter verschiedener Kammern, Behörden und Naturschutzorganisationen sowie Sachverständige aus der Land- und Forstwirtschaft nahmen an dem Arbeitstreffen in Großraming teil. Es herrschte allgemein Übereinstimmung, daß nur über vertragliche Vereinbarungen mit den einzelnen Grundbesitzern langfristig effektiver Naturschutz erreicht werden kann.

Vorträge über Grundsätze und Methoden der Bewertung sowie über praktische Erfahrungen mit dem Vertragsnaturschutz gaben Einblick in die vielschichtige Thematik und wurden heiß diskutiert. In drei verschiedenen Themenkreisen (Landwirtschaft, Wald, Rechtslage) wurden mit den Experten erste gemeinsame Zielvorstellungen für den künftigen Nationalpark Kalkalpen formuliert. Die Ergebnisse dieser Veranstaltung sind Grundlage für die weitere Vorgangsweise der Nationalpark Planung beim angestrebten Vertragsnaturschutz.

-brie



Unter diesem Titel versucht die Katholische Kirche Österreichs ihren „Schäfchen“ die Notwendigkeit des Kirchenbeitrages näherzubringen. Die Notwendigkeit von Naturschutz auf Flächen im Kirchenbesitz dürfte dort allerdings noch kein Thema sein: Wie bereits im Frühjahrsaufwind erwähnt, erteilte die

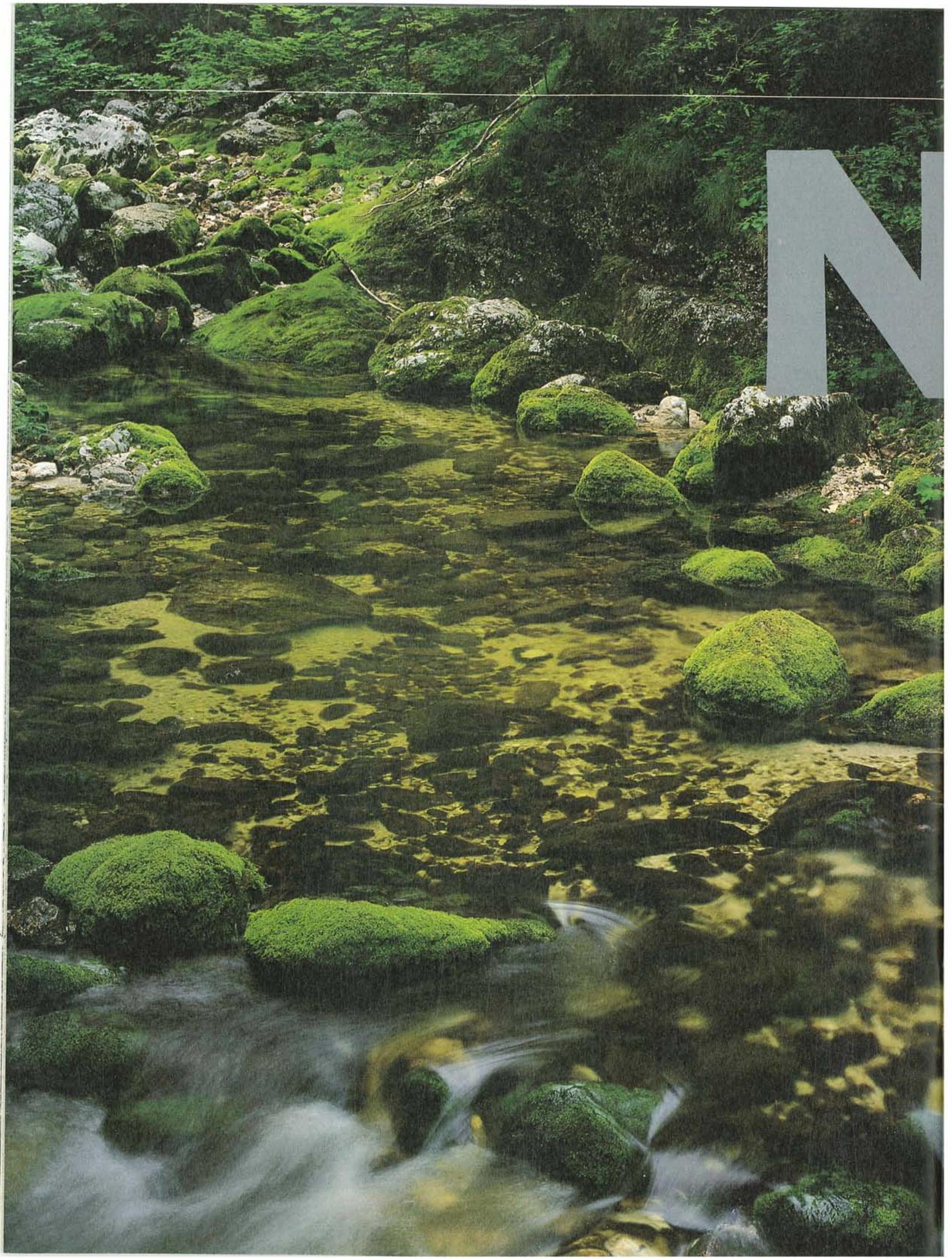
Finanzkammer der Erzdiözese Salzburg der Nationalpark Planung im Dezember 1993 eine eindeutige Absage, Flächen der Katholischen Kirche in den künftigen Nationalpark einzubringen.

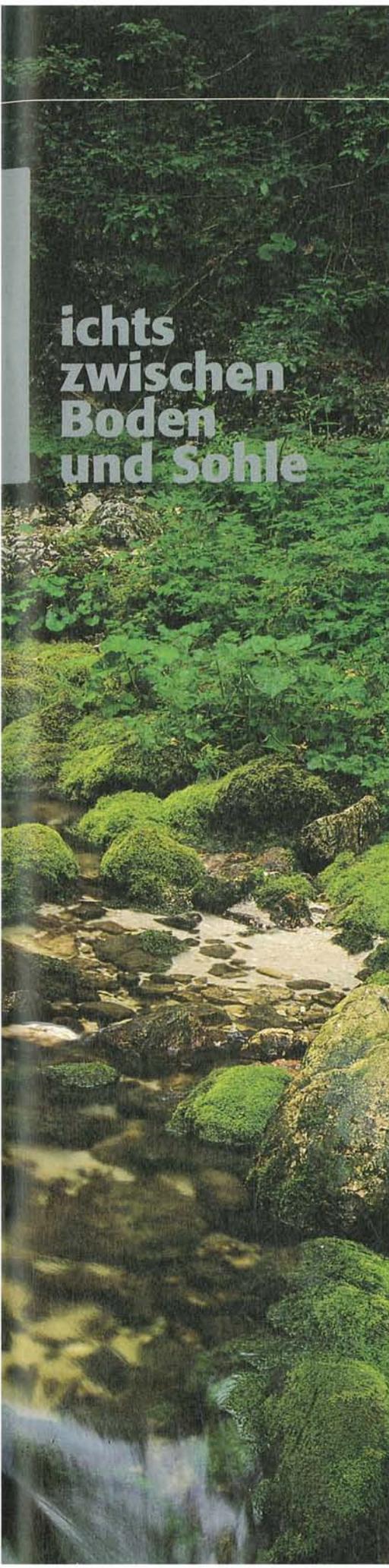
Diese gänzlich ablehnende Haltung stieß auf Verwunderung in der Bevölkerung. Auch der Arbeitskreis Ökologie der Diözese Linz sah sich zu einer massiven Kritik an der Erzdiözese Salzburg veranlaßt, worin es u. a. heißt: „Der Nationalpark Kalkalpen ist ein Naturschutzprojekt, das dem Gemeinwohl und künftigen Generationen dienen soll. Bei der Erhaltung letzter naturnaher Landschaften müßte sich doch die Kirche im Sinne von Bewahrung der Schöpfung in die erste Reihe einreihen und Vorbildfunktion übernehmen.“

Diese Vorbildfunktion ist leider auch im Rahmen der derzeitigen Waldbewirtschaftung im Gebiet des künftigen Nationalparks nicht zu erkennen. Als eines der schlechtesten Beispiele muß wohl die erst 1993 fertiggestellte Forststraße Kamper im Gebiet Oberlaussa gesehen werden. Hier wurde in ein bisher unberührtes, ökologisch äußerst wertvolles Hochtal eine Forststraße in der Länge von rund 3,5 km getrieben. Im mittleren Abschnitt wurde eine Stichstraße in das Naturschutzgebiet Fleischmauer hineingesprengt. Die Art und Weise des Eingriffs ruft Erinnerungen an längst vergangen geglaubte Zeiten in den siebziger Jahren wach, wo im forstlichen Straßenbau noch stolz der Triumph des technisch Machbaren über die Natur gefeiert wurde.

Anfallende Gesteinsmassen aus der Sprengung wurden nicht abtransportiert sondern kurzerhand über den Unterhang gekippt. Die dadurch entstandenen bis über 100 m langen Schutthalde und die Sprengböschungen samt den damit verbundenen Rutschungen bedeuten nicht mehr behebbare Eingriffe in das dortige Ökosystem, von landschaftlichen Gesichtspunkten ganz zu schweigen. Da Forststraßenbau in einem Naturschutzgebiet gesetzlich verboten ist, wurde von der Landesnaturschutzbehörde ein Straf- und Wiederherstellungsverfahren gegen die Erzdiözese Salzburg eingeleitet.

Trag was bei: In Hinkunft könnte der Beitrag für den Nationalpark darin bestehen, den Schöpfungsauftrag ernstzunehmen.





ichts zwischen Boden und Sohle

Diesmal ein Wandertip besonderer Art: barfuß und mit einem Minimum an Aufwand. Benötigt werden: maximal zwei Jausenbrote, eine volle Trinkflasche, Sommerkleidung, ein Regenschutz und – für den Anfänger dieses eindrucksvollen Erlebnisses – schönes Wetter. Die Dauer sollte für den Anfang einen halben Tag nicht überschreiten. Pfade an Waldrändern oder Feldrainen, über Wiesenwege oder durch den Wald bieten sich für diese Form des Naturerlebnisses besonders an. (Vielleicht bemerken Sie bereits jetzt, daß es gar nicht so einfach ist, diese Voraussetzungen zu erfüllen!) Bedenken bezüglich wunder Füße oder Stacheln in den Fußsohlen möchte ich folgendermaßen zerstreuen: Würden wir als Autofahrer ebenso gewissenhaft (die gewiß weitreichenderen!) Unfallrisiken abschätzen, blieben die Straßen wesentlich leerer. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß die Verletzungsgefahr nicht in der Natur am größten ist, sondern im Siedlungsbereich – Glasscherben, Draht, Zaunreste, Blechfetzen. Aber mit einer überlegten Routenplanung und wachen Augen sind auch diese Dinge zu vermeiden.

Aber gehen wir nun endlich. Taunasses Gras am Morgen setzt als erstes in Erstaunen. Anfangs fährt fast eisige Kälte ins Gebein und bringt so manchen zur Umkehr. Aber Geduld, es beginnt ein seltsamer Effekt zu wirken: Nach einiger Zeit beginnt sich wohlige Wärme in den Beinen auszubreiten. Auf einer sonnenbeschiene Wiese umschmeicheln von der Sonne gewärmte, feuchte Gräser unsere Füße und Waden. Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, wo wir die Verschiedenartigkeit des Bodens bewußt wahrnehmen können: feucht und warm, naß und kalt, trocken und sonnenheiß, weich und nachgiebig, hart und spröde – aber nichts von allem so schmerzhaft, wie wir es uns vielleicht am Beginn vorgestellt haben. Eigentlich erstaunlich, welche wundersamen Eindrücke wir uns ohne zu murren von der Schuhmode so lange vorenthalten haben lassen!

Der Waldrand und der Wald selbst halten weitere Überraschungen bereit: Vogelgesang aus dem Waldrand empfängt uns und lädt zum Lauschen und Beobachten ein. Wir suchen uns am besten einen warmen Standplatz und genießen das kostenlose Konzert. Betreten wir anschließend das Reich der grünen, stummen Riesen, umfängt uns kühle Luft, feuchter Boden.

Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, wo Sie bemerken, daß sich Ihnen auf Pfaden und Wegen im Wald keinesfalls überall feindliche Dornen und Stacheln entgegenstrecken, nur mit dem Ziel, ein blutiges Mal in Fuß oder Ferse zu prägen. Womit aber nicht gesagt ist, daß Sie unachtsam sein dürfen – auch übersehene Baumwurzeln können ihre Aufmerksamkeit wirksam auf den Boden lenken. Probieren Sie Füße und Boden aus, experimentieren Sie, aber seien Sie immer achtsam.

Kreuzt ein Bach Ihren Weg, werden Sie vielleicht einen weiteren Vorteil dieser Wanderform bemerken: Während andere Brücken und Stege suchen müssen, können Sie einfach durchwaten. Manchmal kann es sehr lustig sein, um ihr Gleichgewicht kämpfende Gestalten einen Bachlauf durchqueren zu sehen. Sehr vielfältiger Art sind die Empfindungen an einem solchen Wasserlauf: Im weichen Ufersand kann man seine Fußabdrücke einprägen; mit leicht(!) angespannten Gesichtszügen kann man über Kies tänzeln, hoffend, daß es anmutig wirkt. Endlich das kühlende Naß erreichend, werden Sie vielleicht feststellen, daß die Steine entweder nicht klein genug, nicht rund genug oder zu schlüpfrig sind, um einfaches Durchmarschieren zu erlauben – vielleicht ist auch das Wasser sooo kalt, daß man von Fels zu Fels hopst – wenn die Steine nur erreichbar wären!

Wenn Sie so einen halben Tag durch Wald und Flur gestreift sind, werden Sie vermutlich den gleichen Eindruck bekommen wie schon so mancher vor Ihnen: durch das Abstreifen der Schuhe schärfen sich alle unsere Sinne – man spürt nicht nur mehr, man sieht und hört auch mehr.

Eine Erfahrung haben wir noch vergessen: Die verwunderten Blicke der Menschen, denen Sie begegnen. Aber lassen Sie sich nicht beirren. Lassen Sie sich ruhig bestaunen, lassen Sie sich ansprechen – in Zeiten der Kontaktarmut doch wirklich ein gutes Zeichen. Und wenn Ihnen Ihre Barfußtour gefällt, dann reden Sie darüber mit Ihrem Zufallsbekanntem – vielleicht treffen Sie ihn schon das nächste Mal – barfuß.

Wanderabenteurer in der Sagenwelt Teufelstritt, Berimandl und der Stierfisch vom Gleinker See

Wenn Du durch die Kalkalpen wanderst, kannst Du sagenhafte Schauplätze in Hülle und Fülle erleben und allerhand sagenumwobenen Gestalten begegnen – etwas Glück vorausgesetzt. Natürlich sollte es auch das richtige Wetter haben. Ein wolkenverhangener Himmel, leichter Nieselregen und Nebelschwaden sind dazu ideal. Wichtig ist, daß Du für dieses Wetter gut gerüstet bist, von den Schuhen bis zum Wetterfleck.

Beginnen wir gleich im Stodertal, in Hinterstoder, bei der geheimnisvollen Kreidelucka. Schon ihre Entstehung ist sagenumwoben: Von alters her sind dem Teufel die Leute in Hinterstoder zu fromm gewesen. Er hat ja fast keine Seelen bekommen. Mit allen Mitteln hat er versucht, die frommen Stoderer zu verführen und zum Abfallen zu bringen, aber umsonst. Schließlich hat er wild ge-

schäumt und in seiner Wut beschlossen, daß er das ganze Tal ersäufen will. Er hat angefangen, den Kleinen Priel und den Steyersberg übereinander zu schmeißen. Auf diese Art wollte er die Steyr stauen, damit aus Stoder ein See werden würde. Wutentbrannt hat er Felstrümmer aus den Bergen gerissen. Der schwarze Schweiß ist dem Teufel dabei vor lauter Anstrengung bachelweis¹⁾ am ganzen Leib heruntergeronnen. Dadurch ist der Schwarzbach entstanden, der erstaunlicherweise heute noch durch die Kreidelucka rinnt. Aber so viel sich der Teufel auch angestrengt hat, und trotz aller Mühe, ist ihm die Arbeit nicht so recht von der Hand gegangen. Er hat nur ein paar Felsblöcke losreißen können. Die kannst Du jetzt noch an der Steyr liegen sehen. Schließlich hat der Teufel einsehen müssen, daß er die Stoderer nicht ersäufen kann. Vor Wut hat er da in

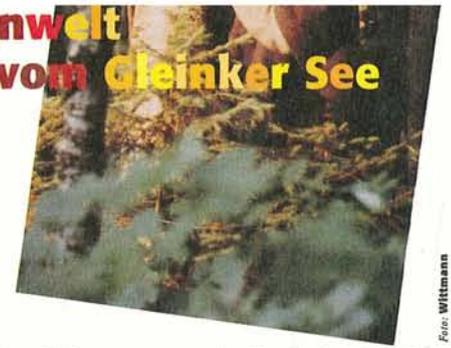
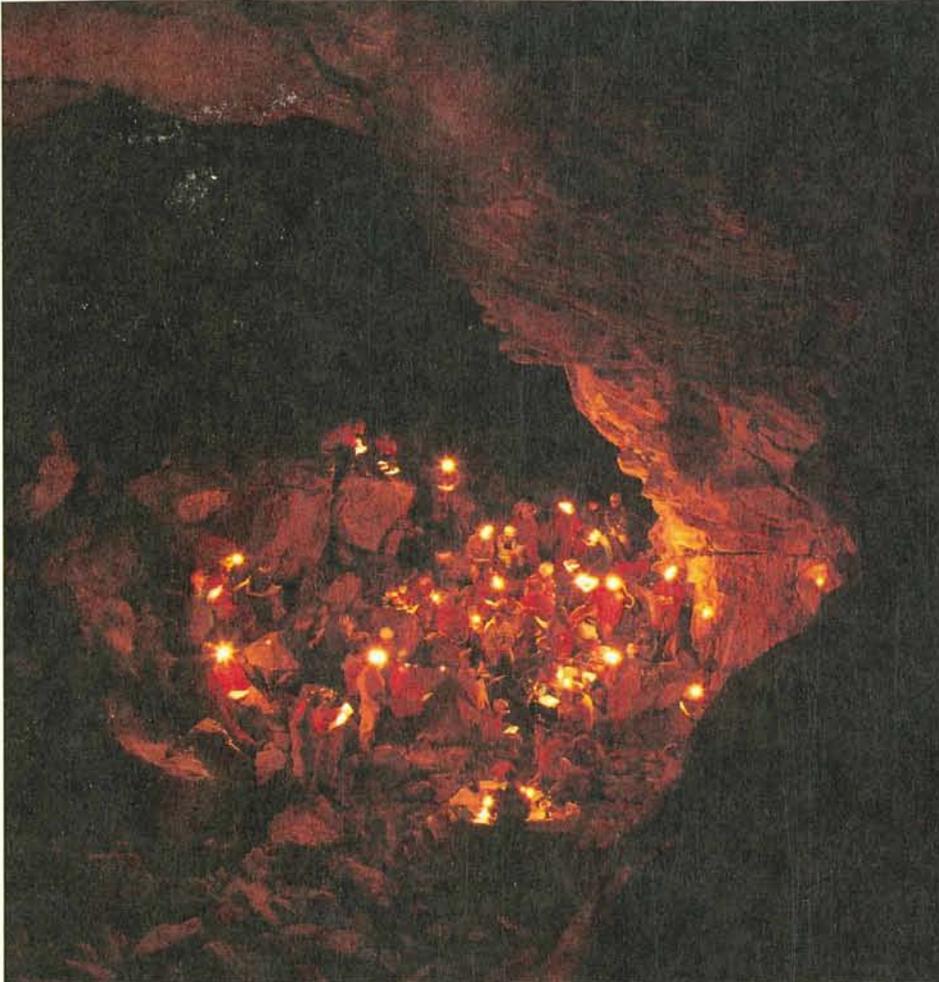


Foto: Wittmann

den Felsen gestampft. Auch den Teufelstritt sieht man heute noch. Dann ist der Teufel mitten durch den Berg in die Hölle abgefahren. Dabei ist eine große Lucka²⁾ entstanden, eben die „Kreidelucka“. Es heißt, daß es von der Kreidelucka eine unterirdische Verbindung ins Almtal gibt. Knechte in der Habernau wollten das einmal überprüfen. So haben sie in der Sägemühle in der Habernau Sägscharten³⁾ in das Wasser geleert. Die sind wirklich im Schwarzbach, in der Kreidelucka zum Vorschein gekommen. Manche haben auch erzählt, daß jemand, der durch die Kreidelucka geht, in Grünau bei einer Haselstaude wieder herauskommt. Von einem Versuch kann ich Dir allerdings nur dringend abraten.

Wer Wundersames erleben will, versucht sein Glück am besten auf den Hutterer Böden, oberhalb von Hinterstoder. Da haben sich früher des öfteren Berimandl⁴⁾ gezeigt.

Einmal hat eine Schwaigerin⁵⁾ die Schafe tagtäglich in aller Herrgottsfrüh' zu einem Baumstock in der Nähe von der Alm getrieben. Dort hat ein Berimandl auf sie gewartet. Das Mandl war ein kleiner, grauer Wicht. Der hat die Herde übernommen und hat sie den ganzen Tag gehütet. Erst am Abend hat er sie dann wieder zum Baumstock zurückgebracht. Dort hat dann schon die Sennerin auf ihn gewartet. Zum Dank hat sie ihm dann immer wieder eine Schüssel voll warmer Milch hingestellt. Die hat das Mandl dann begierig ausgelöffelt. So ist es den ganzen Sommer über Tag für Tag dahingegangen. Die Schafe sind prächtig gediehen. Sie waren gesund und kräftig. Viel Milch haben sie auch gegeben. Der Sennerin und dem Bauern, denen hat das natürlich gefallen. „Weißt du was“, hat der Bauer zur Sennerin gesagt, „der arme Kerl kommt gar recht zerlumpt, zerrissen und abgeschabt daher. Lassen wir ihm doch zum Dank und als Lohn ein neues Wams machen.“ Und so hat der Bauer





beim Schneider im Dorf ein feines, graues Gewand mit einem roten Aufschlag nähen lassen. Am Abend hat die Schwaigerin das neue Gewandl dann zu der Milch auf dem Baumstock gelegt. Sie selbst hat sich geschwind hinter einem Baum versteckt. Sie wollt' halt mitanschauen, wie sich das Mandl über das Geschenk freut. Es hat nicht lang gedauert, da ist das Mandl mit der Schafherde zum Baumstock gekommen. Zuerst hat es gestutzt, wie es das neue Gewand gesehen hat. Dann hat es aber das graue Wams voller Freude angelegt. Das Mandl hat zum Tanzen und zum Hüpfen angefangen und dazu gesungen: „Jetzt bin ich ein Edelmann, ich nicht mehr Schafe hüten kann!“ So ist das Mandl verschwunden. Keiner hat es mehr gesehen.

Wer weiß, vielleicht kommt es Dir unter. Wenn nicht, dann genieße die Wanderung über die Hutterer Böden. Und wenn dann vielleicht auch noch die Sonne lacht, dann kannst Du Dich z. B. im nahen Garstner Tal am Gleinker See ausrasten. Auch von ihm gibt es allerhand zu erzählen:

Vor langer, langer Zeit, da waren dort, wo heute der Gleinker See liegt, grüne Wiesen und fruchtbare Felder. Die haben zu zwei Bauernhäusern gehört. Jedem von den zwei Bauern ist es recht gut gegangen. Und jeder von den zwei Bauern hat einen mächtigen, schwarzen Stier gehabt. Die zwei Stiere hat keiner auseinandergeschnitten. Sie waren nicht zu unterscheiden. Ganz und gar haben sie sich geglichen. Einmal haben die zwei Stiere angefangen miteinander zu streiten. Angeschraubt haben sie sich gegenseitig vor lauter Wut. Schließlich sind sie aufeinander losgegangen. Immer wilder ist der Kampf geworden. Mit aller Kraft haben sie sich gegenseitig mit den Hörnern gestoßen – bis schließlich ein Stier verendet ist. Du kannst Dir denken, jetzt wollte natürlich keiner von den zwei Bauern der Besitzer vom toten Stier sein. So haben auch die zwei Bauern miteinander zu streiten angefangen. Sie haben sich gegenseitig angeschrien und beschimpft. Jeder hat unter den wildesten Flüchen geschworen, daß der lebendige Stier ihm gehört. Ja, die zwei sind schließlich so wild geworden, daß sie sich gegenseitig die ärgsten Verwünschungen an den Kopf geschmissen haben. Da sind aber plötzlich Wolken aufgezogen. Der Himmel hat sich verfinstert. Es hat zu regnen angefangen.

Der Regen ist immer stärker geworden. Schließlich ist ein fürchterliches Unwetter niedergegangen. Die fruchtbare Gegend ist ganz und gar in den schwarzen Wolken versunken. Wie sich das Unwetter wieder verzogen hat, da war von den fruchtbaren Feldern und Wiesen nichts mehr zu sehen. Das Wasser hat alles überflutet. Seitdem ist dort der Gleinkersee.

Der lebendige Stier soll aber heute noch darin hausen; als riesiger Fisch schwimmt er im Gleinkersee herum.

Das sollte Dich aber von einem kühlen Bad in diesem herrlichen See nicht abhalten. Im Gegenteil. Gibt es doch am Ufer manch sagenhaften Blickfang. Es heißt: „Wenn die heiße Sommerluft über den Ufern des Gleinkersees zittert, sonnen sich auf den Uferfelsen die Meerfräulein. Sie haben bis zur Hüfte einen Frauenkörper, endigen aber in einem Fischschwanz.“ Da heißt es aufpassen, denn: „Wenn sie emportauchen und lieblich singen, ist es das sicherste Zeichen, daß bald ein heftiges Gewitter über die Gegend hereinbricht.“ Also nur nicht betören lassen. Am besten Ohren zu und untertauchen.

Viel Vergnügen auf den Wanderungen in die heimische Anderswelt wünscht

Helmut Wittmann

Übrigens: Wenn Du bei einer Sagenwanderung dabei sein möchtest, dann ruf' an oder schreib an: Helmut Wittmann, Postfach 1, 4644 Scharnstein. Wir machen diesen Sommer und im Herbst einige Sagenwanderungen.

Wenn Du die sagenumwobenen Plätze auf eigene Faust entdecken willst, dann wende Dich am besten an die „Ferienregion Pyhrn-Eisenwurzen“, 4560 Kirchdorf, Kirchenplatz 2, Telefon 075 82/24 50. Dort bekommst Du gratis eine „Sagenwanderkarte“.

Quellenhinweis: Die Sagen dieses Beitrages stammen aus „Hinterstoder mit dem Stoderthale, Kleine Orientierungs-Darreichung“, A. N. Gerhofer, Selbstverlag, Linz, sowie aus „Volkmärchen aus dem alten Österreich“, H. Wittmann, Ennsthaler Verlag, Steyr.

¹⁾ in Bächen

²⁾ Loch

³⁾ Sägespäne

⁴⁾ Bergmandln, Zwerge

⁵⁾ Sennerin

Spiele und Experimente zum Hören, Sehen, Riechen, Schmecken, Tasten und Bewegen führen Dich in die phantastische Welt der Sinne. Viele solche Spiele findest Du in dem Buch „Die Sinne“ von Franz und Renate Steiner, erschienen beim Veritas Verlag in Linz, S 288,-. Wissenswertes zu den einzelnen Sinnesorganen und ihrer Entwicklung ist leicht verständlich beschrieben. Dazu gibt es noch originelle Bastelvorschläge für verschiedene Altersstufen.

Finde wieder den Weg

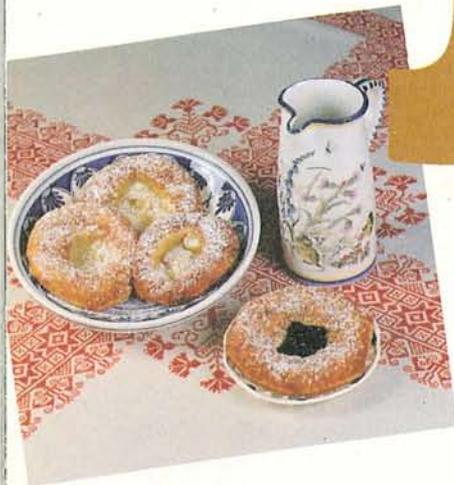
Laß Dich von Deinen Spielgefährten mit verbundenen Augen durch den Garten führen und betaste, wo Du gehst, den Boden, Sträucher, Bäume, den Zaun. Nimm die Augenbinde ab und versuche, den gleichen Weg nun sehend zu finden.

Barfuß unterwegs

Nun führst Du Deinen Freund oder Deine Freundin mit verbundenen Augen barfuß durch den Garten. Suche den Weg so aus, daß sich die Bodenbeschaffenheit möglichst oft ändert (Gras, Sand, Erde, Schotter, Steinplatten, Holz, Moos, Wasser Schlamm usw.). Vielleicht erraten Deine „Blinden“, worauf sie gerade gehen.

Geheimschrift

Gib einen Eßlöffel Salz in ein kleines Gefäß mit 2 bis 3 Eßlöffeln Wasser. Löse das Salz darin auf. Nun kannst Du einen Pinsel in die Salzlösung tauchen und damit auf Papier malen oder schreiben. Wenn das Papier trocknet, wird die Schrift unsichtbar. Damit wieder alles zum Vorschein kommt, schraffierst Du das Blatt vorsichtig mit einem Bleistift.



Text: Gertrude Gösweiner
Fotos: Roland Mayr

Johannisfeuer



Am 24. Juni, an dem nach römischem Kalender die kürzeste Nacht dem längsten Tag folgte, also zur Sommersonnenwende, feiert die Kirche den Festtag des Heiligen Johannes. Er gilt im Volksglauben als Wundertag mit besonderer Heilkraft von Kräutern, wie dem Johanniskraut, das fürs Sonnwendkranz verwendet wird.

Am Abend brennen die Johannis- und Sonnwendfeuer. Manchmal werden darin zwei Strohfiguren verbrannt, Hansel und Gretel. Angezogen mit erbettelten alten Kleidern werden sie an eine lange Stange mit Stroh gebunden – oben die Gretel, unten der Hansel. Dann wird die Stange in den Boden gerammt, rundherum wird Holz und Stroh aufgeschichtet und angezündet bis alles lichterloh brennt.

Zu den Kirchenfesten gab es bei den Bauern immer etwas besonders Gutes zu essen, wie Fleisch und eine süße Mehlspeis. Diesmal hat die Gowilalmbäuerin für uns gekocht.

Blunz'n

Zutaten: ½ Sauschädl, 1 Stelze, 1 kg Ripperl, ¾ kg Knödelbrot, ¼ kg Gram-

meln, ¾ kg geröstete Zwiebel, 6 Knoblauchzehen, 1 l Blut, ½ l Sud vom Fleisch; Gewürze: Salz, Pfeffer, Majoran, Kardamom, Blutwurstgewürz, Grillgewürz; Gewürz je kg Masse: 3 dag Salz, 0,7 dag Gewürz; 1 Pkg. Darm vom Schwein oder Schaf.

Zubereitung: Das Fleisch 2–3 Stunden in gesalzenem Wasser köcheln lassen. Anschließend wird es faschiert. Die gerösteten Zwiebel, der Knoblauch und das im Fleischsud eingeweichte Knödelbrot sowie die Grammeln werden ebenfalls faschiert. Nun gibt man in diese Masse das Blut und den Fleischsud und würzt sie. Nachdem man alles gut vermischt hat, wird es in den Darm gefüllt und abgebunden.

Dann werden die Würste ins 72° heiße Wasser gegeben und eine halbe bis drei Viertel Stunde ziehen gelassen. Das Wasser darf nicht kochen, da sonst die Därme platzen und die Masse austritt! Nachdem man die Blutwurst aus dem Wasser genommen hat, schreckt man sie sofort kalt ab. Nun kann man sie entweder sofort anbraten oder auch einfrieren. Zum Anbraten nimmt man eine Pfanne mit heißem Schweinefett. Erdäpfelschmarrn und

Sauerkraut als Beilage schmecken besonders gut.

Bauernkrapfen

Zutaten: ½ kg Mehl, 1 Ei, ½ Pkg. Germ, etwas Zucker, 1 Prise Salz, Zitronenschale, Rum, Vanillezucker, Anis, Rosinen, Milch nach Bedarf.

Zubereitung: Das angewärmte Mehl wird leicht gesalzen, dann gibt man das Ei dazu, die geriebene Zitronenschale, den Zucker und Vanillezucker, und auch die Rosinen werden beigefügt. Die Milch wird lauwarm erwärmt und die Germ darin aufgelöst. Nun vermengt man alles und schlägt die Zutaten zu einem eher weichen Germteig. Diesen läßt man 2–3 mal aufgehen und schlägt ihn nach jedem Aufgehen noch einmal kurz zusammen.

Danach werden mit einem Löffel mittelgroße Teigstücke entnommen, durchgeknetet und auf eine bemehlte Fläche gelegt, zugedeckt und nochmals aufgehen lassen. Im heißen Schweinefett werden die ausgezogenen Krapfen unter ständigem Begießen beidseitig goldgelb gebacken.

Hilde und Willi Senft
Unsere Almen

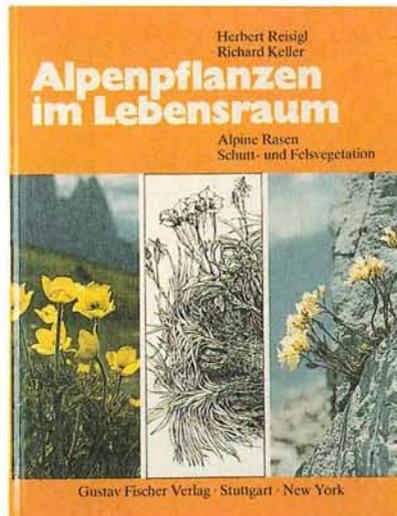
Erleben, verstehen, bewahren
188 Seiten, 18 Farbseiten,

Format 17,5 x 22,5 cm, gebunden

Leopold Stocker Verlag Graz – Stuttgart
ISBN 3-7020-0505-6

„Der Mensch hat die Almlandschaft gestaltet – und sie vielerorts kaputtgeschossen.“

Aufbauend auf diesen Kernsatz hat sich das Buch zum Ziel gesetzt, ein überaus gelungenes Plädoyer für die Almen und deren weitere Existenz zu sein. In einfachen Worten wird der Werdegang der Landschaftsgestaltung durch den Menschen im Gebirge erklärt. Es setzt sich mit Tradition, Leben auf der Alm, Brauchtum und der harten Arbeit innerhalb und rund um die Almhütte auseinander. Es beschreibt in kurzen, treffenden Schilderungen die begleitenden, notwendigen Tätigkeiten, die mit der Milchwirtschaft nur scheinbar nichts zu tun haben; von „Schwenden und Reuten“, „Aufkränzen“ und Almsagen ist die Rede. Der Bogen spannt sich vom Küchenbetrieb („Emoasl“), zu neckischen Bräuchen („Sennerin-Halsen“), vom „Graukas“-machen bis zur Wortkunde („Trempe, Tret und Scherm“). Ein Kapitel Pflanzenkunde, Beschreibungen von Beziehungen Mensch – Tier sowie eine kleine Almstatistik machen das Buch auf interessante, persönlich gehaltene Art universell und dennoch sehr lehrreich. Ein äußerst empfehlenswertes Buch gleichermaßen für Kenner, Besucher, Bewunderer und Bewahrer von Almen. -stw



Herbert Reisigl, Richard Keller
Alpenpflanzen im Lebensraum

Alpine Rasen, Schutt- und Felsvegetation

189 Farbfotos, 86 Zeichnungen,

58 wissenschaftliche Grafiken,

Format 17 x 21,5 cm

Gustav Fischer Verlag – Stuttgart

ISBN 3-437-20397-5

„Auch ohne komplizierte Meßgeräte, allein mit der Freude am Schauen, Beobachten, können wir Gesetzmäßigkeiten der Natur erfassen und verstehen...“ schreiben die Autoren im Vorwort dieses Büchleins.

Nach einem allgemeinen Überblick über den Aufbau der Alpenregion, ihr Klima und spezielle Lebensformen von Pflanzen werden systematisch und anschaulich verschiedene alpine Pflanzengemeinschaften beschrieben und dargestellt. Wirklich interessant die oftmals gemeinsam auf einer Doppelseite zu

findende Kombination von Text, Fotografie und Zeichnung. Hierdurch werden Informationen äußerst transparent gemacht. Wer Freude an der Darstellung von alpinen Pflanzen und deren engstem Lebensraum hat, wird an den Bildern seine helle Freude haben; wer tiefergehendes Interesse aufbringt, findet in den Zeichnungen wertvolle Unterstützung für die Betrachtung von Details; und wer damit noch nicht genug hat, kann den etwas wissenschaftlich gehaltenen Text zur restlosen Klärung offener Fragen nutzen. Eine Sammlung von wertvollen Informationen über Vegetationsökologie für Studien, Exkursionen und Wanderungen. -stw

Öko-Adreßbuch für Österreich

ÖAB-Ausgabe 1994

Über 10.000 Adressen in

390 Sach-Rubriken,

praktisches Nachschlagewerk, im Buch- und Öko-Fachhandel erhältlich, S 198,-

Das umfangreichste Nachschlagewerk Österreichs für die Bereiche Ökologie, Umwelttechnik und Gesundheit liefert wieder viele praktische Hinweise und einen guten Überblick. Denn ökologische Produkte sind kein Luxus mehr. Durch dieses Branchenbuch kann der engagierte Konsument Preise vergleichen und vom Marktangebot kritisch auswählen. Verschiedenste Auskünfte gibt es zu Bereichen wie Bauen & Wohnen, Ganzheitsmedizin, Solarenergie, Ernährung, Garten & Pflanzen. -rei

DRUCKdenKE®

Der Erste für alles.

Die Druckdenker GmbH, Maria-Theresia-Str. 4, 4600 Wels
Telefon 072 42 / 231-0, Telefax 072 42 / 231-18, Postfach 145

Der Generalunternehmer für Information
auf festem Trägermaterial

Flexibilität, schnelle Abwicklung, kostenbewußtes Handeln - Die Druckdenker bringen neue Lösungen. In allen drucktechnischen Bereichen und dem, was dazugehört.

Impressum

Die Nationalpark Kalkalpen-Zeitschrift **NATUR IM AUFWIND** erscheint vierteljährlich und wird auf 100%-Recycling-Papier gedruckt; *Richtung der Zeitschrift:* Freies Forum für Information und Fragen zum Nationalpark Kalkalpen, besonders zur Entwicklung einer vielseitigen Kommunikation zwischen Bevölkerung und Nationalparkteam; *Herausgeber:* Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie im Verein Nationalpark Kalkalpen, Obergrünburg 340, A-4592 Leonstein mit Unterstützung des Amtes der OÖ. Landesregierung, Nationalpark-Planung; *Medieninhaber:* Nationalpark-Planung im Verein Nationalpark Kalkalpen, Obergrünburg 340, 4592 Leonstein; *Anschrift der Redaktion:* Nationalpark Kalkalpen-Zeitschrift, A-4592 Leonstein, Obergrünburg 340, Tel. 075 84/36 51, Fax 36 54; *Redaktionsbeirat:* Erich Mayrhofer, Roswitha Schrutka, Gerald Dick; *Chefredakteurin:* Gertrude Reinisch, verantwortlich für den redaktionellen

Inhalt; *Redaktionsteam:* Peter Baumgartner, Liselotte Buchenauer; *Layout: Atteneder!*; *Satz:* Text+Bild, Linz; gesetzt aus: Garamond, G. G. Lange, 1972, Berthold AG und Formata, B. Möllenstädt, 1984, Berthold AG; *Lithos:* Repro+Montage Service, Linz; *Druck:* Welsermühl; *Versand:* Direkta, Linz; *Archiv und Redaktionsverwaltung:* Nationalpark Kalkalpen Planung, A-4592 Leonstein; *Redaktion Wien:* Schleifmühlgasse 1A-16, A-1040 Wien, Telefon und Fax 0222/5875084.



Bundesministerium
für Umwelt, Jugend
und Familie

Copyright für alle Beiträge beim Verein Nationalpark Kalkalpen. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit vorheriger Einwilligung des Herausgebers. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen Herausgeber und Redaktion keine Haftung! – Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe gekürzt zu veröffentlichen. Die mit Namen gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.



„Nationalpark-Touren“



Eigens dafür ausgebildete Nationalpark-Betreuer entdecken mit Ihnen auf altbekannten Wegen Natur, Kultur, Geschichte und vieles mehr im Nationalpark und seiner nächsten Umgebung. Geführte Halbtages- und Tageswanderun-

gen in Gruppen ab 6 Teilnehmern finden zu den folgenden Terminen statt.

Information und Anmeldung: Nationalpark Planung Leonstein, Tel. 075 84/36 51, Johanna Strasser; Nationalpark Infostelle Großraming, Tel. 072 54/414, Alois Wick.

Samstag, 30. Juli 1994

Mittwoch, 3. August 1994

Samstag, 13. August 1994

Mittwoch, 17. August 1994

Samstag, 27. August 1994

Mittwoch, 31. August 1994

Samstag, 10. Sept. 1994

Mittwoch, 21. Sept. 1994

Erlebnis Schluchtweg (Region Steyrtal-Molln)

53 Mio. Tonnen Wasser (Region Steyrtal-Molln)

Wo einst die Waldbahn fuhr

(Region Ennstal-Reichraming)

Das untere Teichtal (Region Steyrtal-St. Pankraz)

Mit dem Rad ins Rettenbachtal (Region Steyrtal)

Spielend wandern

(Region Ennstal-Reichraminger Hintergebirge)

Wo einst die Waldbahn fuhr

(Region Ennstal-Reichraming)

Auf dem Weg der Flößer (Region Ennstal-Kleinreifling)

Waldabenteuer

Ein Naturerlebniswochenende für Kinder von 8–12 Jahren

Montessori-Lehrer Christian Kogler taucht für ein Wochenende mit Euch in eine Zauberlandschaft ein, in unseren Wald. Geheimnisse werden entdeckt und Abenteuer erlebt. Wir sind bei Tag und bei Nacht im Wald unterwegs. Denn der Wald lebt auch während der Nacht, wenn ihn die Tiere auf Nahrungs-

suche durchstreifen. Wir hören Märchen über Bäume und wundersame Geschichten. Naturerfahrungsspiele helfen uns Dinge zu sehen, zu hören, zu riechen und zu fühlen, die wir normalerweise oft übersehen. Wir wohnen in einem Indianerzelt und kochen selbst am Feuer.



Termin: 23.–25. September

Beitrag: öS 990,-

Anmeldungen:

ifau,

Institut für Angewandte

*Umwelterziehung, Wieserfeldplatz 22,
4400 Steyr, Telefon 072 52/81199-0.*

Radwandern im Ennstal

Statt mit dem Fahrrad auf dem Auto- oder mit dem Fahrrad im Zug ins Ennstal. Der Umstieg auf das öffentliche Verkehrsmittel soll erleichtert werden. Die ÖBB bietet seit 1. Mai spezielle „Radzüge“ ins Ennstal an: Täglich 4 Züge von Linz (über St. Valentin, Steyr, Großraming, Kleinreifling) bis Weißenbach/St. Gallen und 2 Züge von Kleinreifling nach Linz mit eigenen Radwaggons für „Naturradwanderer“. Durch die Fertigstellung des Ennstalradweges von Steyr bis Weyer und des Hintergebirgsradweges von Unterlaussa nach Reichraming steigt die

Zahl der Radtouristen deutlich an. Naherholungssuchenden soll mit dem Angebot der ÖBB der Umstieg auf das öffentliche Verkehrsmittel ermöglicht werden. So kostet die Zugfahrt für eine Familie (2 Erwachsene, 2 Kinder bis 15 Jahre) samt 4 Fahrrädern von Linz Hbf bis Weißenbach/St. Gallen und von Reichraming nach Linz Hbf nur öS 356,-. Der erste „Radzug“ fährt bereits um 5.15 Uhr ab Linz Richtung Ennstal, der letzte um 18.15 Uhr ab Kleinreifling retour.

Dieses attraktive Angebot, das zu einer Verringerung des Individualverkehrs im

Ennstal beitragen soll, entstand in Zusammenarbeit der ÖBB, des Tourismusverbandes Pyhrn-Eisenwurzen und der Nationalpark Kalkalpen Planung. Der Info-Falter mit Fahrplan und Radroutenbeschreibung ist an den jeweiligen Bahnhöfen und Tourismusämtern sowie in der Nationalpark-Infostelle Großraming erhältlich. Telefonische Auskunft erteilt die ÖBB unter der Tel.-Nr. 073 2/1717 oder die Nationalpark-Infostelle Großraming, Tel.-Nr. 072 54/414.

-pölz

Informationsmanko beheben

Ich haben Ihre Zeitschrift „Natur im Aufwind“ bei der Raiffeisenbank in meinem Heimatort erstmals gesehen und möchte gerne von Ihrem Angebot eines kostenlosen Abonnements Gebrauch machen.

Auch bei uns im Salzkammergut wird über einen künftigen Nationalpark Kalkalpen viel diskutiert. Aus meiner Sicht herrscht für die Bevölkerung jedoch ein gewisses Manko an Information, das ich für mich vielleicht durch den Bezug Ihrer Zeitschrift beheben kann.

Auf Seite 4 in Heft Nr. 7/1994 fand ich in einem kurzen Artikel einen Hinweis auf eine Forschungsarbeit über Schmetterlinge des Sengengebirges von Dr. Erwin Hauser. Ich bin Mitglied der Entomologischen Arbeitsgemeinschaft am OÖ. Landesmuseum und leite zusammen mit einem Kollegen eine „Außenstelle“ in Gmunden. Ich beschäftige mich also schon seit längerem mit der Erforschung der Schmetterlinge im Salzkammergut und bin an der oben zitierten Publikation sehr interessiert.

Norbert Pöll,
Bad Ischl

Wachsendes Interesse

Wie schon viele vor mir einen herzlichen Dank für die hervorragende Gestaltung der Zeitschrift „Aufwind“ kundgetan haben – so z. B. in Heft 6/93 HSDir. i. R. E. Tschuschnik, D-32389 Rödinghausen – möchte auch ich, der in weiter Ferne an der slowenischen Grenze lebende Steirer, meine große Anerkennung mitteilen. In mir wächst das Interesse, den „Nationalpark Kalkalpen“ in der kommenden Reisezeit zu besuchen und zu bewundern.

Leopold Braun,
Straß/Steiermark

Die Politik der Österreichischen Bundesforste behindert und gefährdet Nationalparkgründung

Trotz fünfjähriger Vorarbeiten zur Gründung des Nationalpark Kalkalpen und obwohl die ÖBF selbst die Errichtung dieses Nationalparks befürworten, sind die Bundesforste bislang nicht bereit, eine nationalparkkonforme Bewirtschaftung der zukünftigen Nationalpark-Kernzone zu praktizieren. Die Alpenvereine und Naturschutzverbände sehen darin einen

gravierenden Widerspruch zu den Beschlüssen der Bundesregierung und der OÖ. Landesregierung.

Lippenbekenntnis der ÖBF zum Nationalpark?

Seit 1992 gibt es ein klares Bekenntnis der ÖBF zur Gründung eines Nationalparks im Sengsen- und Hintergebirge (ÖBF-Planungskonzept). Die ÖBF selbst sehen in ihrem Wirtschaften die entscheidende Voraussetzung für die Erhaltung dieser wertvollen Naturräume (Stellungnahme April 1993). Die Realität sieht leider so aus, daß bis heute durch die durchgeführte Kahlschlagwirtschaft im Nationalparkgebiet nachhaltiger Schaden am Naturhaushalt angerichtet wird.

Neue Kahlschläge im westlichen Hintergebirge

An den Abhängen des Trämpl (Bodinggraben) wurden in den letzten Monaten mehr als 12 ha alte Fichten-Tannen-Buchen-Wälder abgeholzt. Das Gebiet liegt in der vorgesehenen Kernzone und weist noch weitere schützenswerte Mischwaldbestände der montanen Stufe auf. Es entsteht durch diese, mit dem Land OÖ. unabgesprochene Vorgangsweise der Eindruck, daß die ÖBF diese Gebiete absichtlich schädigen, um deren Nationalparkwürdigkeit herabzusetzen.

Folgeschwere Schlägerungen an wertvollen Altholzbeständen

In den letzten 4 Jahren wurden in der vorgesehenen Kernzone mindestens an 45 Stellen Kahlschläge an zumeist ökologisch höchst wertvollen Altholzbeständen durchgeführt. Noch in den Jahren 1992 und 1993 wurden beispielsweise am Südhang des Reichraminger Größtenberges großflächig Fichten- und Lärchenbestände abgeholzt, die mit etwa 200 Jahren zu den ältesten und deshalb schützenswertesten Waldteilen des Hintergebirges gehörten.

Erosionsschäden und Wildverbiß könnten dazu führen, daß vergleichbare Waldgesellschaften an diesen Standorten in absehbarer Zeit nicht mehr hochkommen. Jedenfalls haben die Bundesforste an diesen Stellen ökologische Schäden zu verantworten, die den Nationalpark über Jahrzehnte hinaus prägen werden.

Unverzögliche Vorvereinbarungen zwischen Bund und Land

Wichtigstes Ziel in der derzeitigen Situation muß es sein, weiteren Schaden

im Nationalpark-Gebiet zu verhindern und verbindliche Kooperation zwischen ÖBF und Landesplanungsstelle zu erreichen. Die Naturschutzorganisationen fordern deshalb bis zum Zustandekommen eines endgültigen §15a-Vertrages den Abschluß von Vorvereinbarungen zwischen Bund und Land, die wenigstens folgende Punkte zum Inhalt haben sollen:

- Übereinkommen, daß in der zukünftigen Kernzone keine forstwirtschaftlichen Nutzungen durchgeführt werden;
- Verzicht auf neue Investitionen in den Forststraßenbau;
- Kooperation zwischen ÖBF und Planungsstelle bei der Erhaltung oder Veräußerung von Gebäuden im Nationalpark-Gebiet;
- Regelungen über Forschungs- und Planungstätigkeit im Nationalpark.

Aus der Sicht der Alpenvereine und Naturschutzverbände sind durch eine Fortsetzung der bisherigen ÖBF-Politik wesentliche Zielsetzungen des Nationalparks gefährdet. Eine Kurskorrektur wird dringend gefordert. Vor allem Generaldirektor Ramsauer, aber auch der zuständige Minister Fischler sind aufgerufen, die eminenten Naturschutzaufgaben der Staatswälder nicht länger rein betriebswirtschaftlichem Denken unterzuordnen. Nach fünfjährigem Planen sind erste konkrete Schutzmaßnahmen dringend erforderlich.

Koordinator der Alpenvereine
und Naturschutzverbände
Hans Uhl,
Schlierbach

Danke...

Danke für das „Aufwind“-Heft vom Frühjahr. Es fiel mir darin sofort der Artikel St. Pankraz mit der schönen alten Kirche und dem Pfarrhof auf. Vor zirka 1 1/2 Jahren schrieb ich an die Diözese Linz, man möchte doch den schönen Pfarrhof nicht verfallen lassen. Vielleicht könnte man wenigstens während der Sommermonate Jugendgruppen, wie in Klaus, unterbringen. Doch anscheinend geht dies nicht, weil die sanitären Anlagen etc. nicht entsprechen! Schade!

Berta Reichel,
Hinterstoder

Das Herbstheft erscheint Anfang Oktober

Der Nationalpark Kalkalpen weist riesige zusammenhängende Waldflächen auf. Das Sengengebirge gilt als eines der unberührtesten Waldgebiete Österreichs. *Wald- und Forstwirtschaft* prägten die Geschichte der Nationalparkregion. Die Holztrift in den Schluchten war härteste Arbeit und ein gefährliches Abenteuer.

Bernhard Schön setzt sich mit dem umfangreichen Thema „*Wald als Lebens- und Wirtschaftsraum*“ auseinander. Josef Weichenberger läßt alte Zeiten, mit Flößen und Holzknechten, wieder auferstehen.

Gertrude Reinisch stellt Ihnen den kleinen Ort *Rosenau am Hengstpaß* vor.

Kalender „Nationalpark Kalkalpen 1995“

Der Kalender zeigt auf 12 Bildseiten und dem Titelblatt die vier Gebirgszüge: Reichraminger Hintergebirge, Sengengebirge, Haller Mauern, Totes Gebirge und die hier heimische Tier- und Pflanzenwelt, dargestellt in großformatigen Bildern 24x24 cm. Hinter jedem Bildblatt findet der interessierte Betrachter ausführliche Fachtexte zu den Bildseiten. In seiner Bild-Text-Kombination bietet dieser Kalender eine gute Möglichkeit, sich über Natur und Landschaft zu informieren. Er ist auch ein nettes Geschenk für Ihre Freunde, Kunden, Geschäftspartner und Klienten. Mit dem Kauf dieses Kalenders unterstützen Sie Naturschutzideen und Projekte in der gesamten Nationalpark-Region. Zu beziehen ist der Kalender ab Sommer 1994 beim Verlag Vereinsdruckerei Steyr sowie im Buch- und Papierhandel und in Trafiken.



Foto: Mayr



Die umweltfreundliche und bequeme Art mit Holz zu heizen

Der Pelletofen von Rika

Geringste Emissionen bei höchster Effizienz – das erreichen Sie mit der neuen Verbrennungstechnologie des RIKA-Ofens und durch eine neue Form des Brennstoffes Holz: Pellets mit einem Durchmesser von ca. 6 mm werden aus Holzspänen und Holzstaub ohne Bindemittel in Form gepreßt. Dieser hochwertige Brennstoff aus kontrollierter Produktion (Fa. Umdasch, Amstetten) wird elektronisch geregelt einer praktisch vollkommenen Verbrennung zugeführt. Die Vorteile für den Anwender:

- stufenlos regelbar von 2,5 bis 11 kW
- sehr lange Betriebsdauer – bis zu 70 Stunden/Füllung
- sauber verpackter Brennstoff
- geringste Heizkosten/Jahr

Weitere Informationen:
RIKA Metallwaren GesmbH.
Müllerviertel 20
4563 Micheldorf
Tel. 075 82/45 61-0
Fax: DW 23



COPY SERVICE
FARBKOPIEN
PLANKOPIEN
PLAKATKOPIEN
GROßAUFLAGEN
HEFTEN
LAMINIEREN
LEIMEN
SPIRALBINDUNG
FALZEN

COPY SERVICE LORENZ

Wels, Roseggerstr. 5, Tel./Fax: 0 72 42 / 63 2 39



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Nationalpark Kalkalpen - Natur im Aufwind. Die Nationalpark Kalkalpen Zeitschrift](#)

Jahr/Year: 1994

Band/Volume: [8_1994](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Natur im Aufwind 1-36](#)